

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement M. 1,75 einschließlich
Trägerlohn. Erscheint täglich werktags. — Verantwortliche
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Böde, Bad Homburg v. d. H.

Launus-Post - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreis: Die Leihgebühr 25 Pfennig, die Anzeigen-
stelle kostet 15 Pfennig, anwärts 20 Pfennig, die Anzeigen-
stelle 25 Pfennig. — Die Anzeigen 10 Pfennig.

Telefon: 707. — Geschäftsstelle und Redaktion: Luisenstraße 26. — Postfachkonto Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nummer 72

Samstag, den 26. März 1927

2. Jahrgang

Die Zeitung

kostet monatlich nur 1,75 Mk. frei Haus,
sie ist mithin die billigste Zeitung am Platz,
welche sich jeder bestellen sollte.

„Die Homburger Neuesten Nachrichten“

Neues vom Tage.

— Nach dem demokratischen Zeitungsdienst wird von der demokratischen Reichstagsfraktion geplant, einen Gesetzentwurf einzubringen, durch den der Schutz vor gesellschaftlicher Achtung politisch Andersdenkender gewährleistet werden soll.

— Außenminister Briand bekräftigt als einziger französischer Minister die Entsendung eines Beobachters zur Seeabrüstungskonferenz.

— Aus Anlaß der Ablehnung des niederländisch-belgischen Vertrages durch die Erste Kammer hat der holländische Außenminister von Karnebeek der Königin seine Demission angeboten.

— Die brasilianische Regierung hat die Teilnahme an der Weltwirtschaftskonferenz beschlossen, und eine Abordnung unter Führung des brasilianischen Gesandten in Bern, Rio Branco, zur Vertretung bestimmt. In Völkerverbündkreisen erblickt man in diesem Beschlusse ein gutes Zeichen für die künftige Haltung Brasiliens zum Völkerverbund.

— Die „Associated Press“ aus Washington meldet, sind nach einem beim Marineministerium eingegangenen Bericht des Admirals Williams in Ranking eine Anzahl Amerikaner getötet und verwundet worden.

— Der amerikanische Schiffssekretär Mellon reist mit dem Dampfer „Olympic“ nach Europa ab. Er erklärte, es handle sich nur um eine kurze Urlaubsreise, von der er Mitte April zurück kehren werde.

Um die Land- und Seeabrüstung.

Wie aus Genf berichtet wird, erklärte in der letzten Sitzung des Vorbereitungs-Ausschusses der griechische Vertreter unter Zustimmung zu dem französischen Entwurf, daß Griechenland einer internationalen Konvention zur Begrenzung der Rüstungen beitreten werde unter der Voraussetzung, daß die Hilfsleistung des Artikels 16 genau geregelt werden. Der schwedische Vertreter führte aus, daß das Ziel der geplanten Konvention vor allem darauf gerichtet sein müsse, zu verhindern, daß irgend ein Staat einen überraschenden und wirksamen Angriff durchführen kann. Für die Landrüstungen müßten nicht nur die Effektivbestände, sondern auch die sofort zur Verfügung stehenden Reserven der Zahl nach herabgesetzt werden und zwar durch direkte Maßnahmen.

Was die Seerüstungen betrifft, so ist die schwedische Delegation für die Begrenzung und Herabsetzung der gesamten Tonnage. Dieser Grundgedanke könnte vielleicht für die großen Seemächte dadurch erweitert werden, daß für sie auch außerhalb noch eine Begrenzung der Tonnage für jede einzelne Schiffskategorie vereinbart werde. Für die Herabsetzung der Luftstreitkräfte müsse der Grundsatz maßgebend sein, daß die Entwicklung der Handelsluftfahrt in keiner Weise gehindert werden darf. Die Abrüstung der Luftstreitkräfte soll durch Begrenzung und Herabsetzung der Zahl der Militärflugzeuge, ihrer Gesamt-Betriebskraft und des Personals erfolgen.

Der holländische Delegierte erklärte, daß sich der holländische Standpunkt in den großen Entwürfen mit den schwedischen Darlegungen decke. Holland sei aber bereit, wenn nötig, Zugeständnisse zu machen. Die Erklärungen des südslawischen und tschechoslowakischen Delegierten brachten im wesentlichen unter Geltendmachung unbedeutender Vorbehalte eine Zustimmung zum französischen Entwurf. Die Erklärung des chinesischen Delegierten, der für China die Herabsetzung der Truppen nach Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in Aussicht stellte, aber gleichzeitig die Entwicklung der chinesischen See- und Luftstreitkräfte entsprechend der Größe Chinas und seiner Küste verlangte, schloß mit der allgemein unter Beifall ausgenommenen Bemerkung, daß es das Beste wäre, wenn alles Rüstungsmaterial eingeschmolzen und alle Kriegsschiffe in die Tiefe der Meere versenkt würden.

Den Schluß der Sitzung bildete eine längere Rede des belgischen Delegierten, der zum ersten Mal in einigen Punkten einen Vergleich zwischen den beiden vorliegenden Entwürfen zog, wobei er sich für die Einrichtung einer Kontrolle aussprach, und sich entschieden gegen den englischen Vorschlag wandte. Unter starker Betonung der französischen Auffassung hält der belgische Delegierte diesen Vorschlag für undurchführbar und sieht die einzige Möglichkeit, zu einer spürbaren Abrüstung zu gelangen, in der Beschränkung der Ausgaben für die Landesverteidigung, hauptsächlich in bezug auf die Anschaffung von Kriegsmaterial.

Wie man sieht, gehen die Ansichten der verschiedenen Staaten noch sehr weit auseinander und es ist nicht recht einzusehen, wie man alle unter einen Hut bringen soll. Nicht einmal der Begriff, was man eigentlich unter „Abrüstung“ zu verstehen hat, ist fest umrissen.

Um die Rückkehr Wilhelms II.

Zum Ablauf des Gesetzes zum Schutz der Republik.

Da am 21. Juli dieses Jahres das Gesetz zum Schutz der Republik seine Geltung verliert, so hat sich der preussische Ministerpräsident Braun veranlaßt gesehen, an den Reichsländer ein Schreiben zu richten, in dem es heißt:

„Die preussische Regierung befürchtet, daß im Falle einer Aufhebung des Republiksschutzgesetzes neue gesetzgeberische Maßnahmen zur Bekämpfung staatsfeindlicher Bestrebungen oder Organisationen sowie zur Verhinderung einer Rückkehr des ehemaligen Kaisers im Reichstage möglicherweise nicht die erforderliche Mehrheit finden würden, daß aber sicherlich schon die Einbringung einer entsprechenden Vorlage sehr bedenkliche Unruhe und Aufregung hervorrufen würde. Sie hält es infolgedessen für dringend erforderlich, daß das Republiksschutzgesetz über die Dauer seiner jetzigen Gültigkeit — den 21. Juli 1927 — hinaus verlängert wird. Ich beehre mich, ergeht um eine baldgefallige Mitteilung der Stellungnahme der Reichsregierung zur Frage dieser Verlängerung des Republiksschutzgesetzes besonders deshalb zu bitten, weil sich die preussische Staatsregierung gegebenenfalls schon jetzt darüber schlüssig werden muß, welche Maßnahmen sie für den Fall treffen müßte, daß das Republiksschutzgesetz aufgehoben werden sollte, ohne daß entsprechende gesetzliche Vorschriften an seine Stelle treten.“

Ich darf — so heißt es weiter — diesbezüglich insbesondere darauf hinweisen, daß der § 23 des Republiksschutzgesetzes die Möglichkeit vorsieht, schon jetzt dem ehemaligen Kaiser die Rückkehr auf deutsches Reichsgebiet zu untersagen bzw. eine Beschränkung seines Aufenthaltes auszusprechen. Von den Entschlüssen der Reichsregierung in Hinsicht auf die Verlängerung oder Aufhebung des Republiksschutzgesetzes wird die preussische Staatsregierung es abhängig machen müssen, ob sie der Frage eines Antrages an die Reichsregierung auf eine vorübergehende Aufenthaltsuntersagung bzw. Aufenthaltsbeschränkung für den ehemaligen Kaiser vor Aufhebung des Republiksschutzgesetzes näherzutreten soll.“

Eine Anfrage des Staatssekretärs Weismann.

Der preussische Staatssekretär Weismann hat an den Generalbevollmächtigten des Hohenzollernhauses, Oberst a. D. v. Kleist, ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: „Zeitungsberichte zufolge beabsichtigt die Gemahlin des früheren Königs demnächst das Palais Unter den Linden 37 zu beziehen. Die preussische Staatsregierung würde die Ausführung dieses Planes für politisch in höchstem Maße bedenklich halten. Ansammlungen vor dem Palais sind mit Sicherheit vorzuziehen. Die Uebernahme irgend einer besonderen Gewähr für die Sicherheit der Bewohner des Hauses müßte die Regierung unter diesen Umständen ablehnen.“

Oberst a. D. v. Kleist hat mit einem Schreiben geantwortet, in dem gesagt wird: „Ich möchte nochmals feststellen, daß an ein Residieren der Kaiserin Hermine im Palais Unter den Linden 37 nicht gedacht ist. Einige wenige Räume des Palais sollen etwas wohnlicher hergerichtet werden, um der Gemahlin des vormals regierenden Kaisers für vorübergehenden Aufenthalt als Unterkunft zu dienen.“

„Künstliche Rivalität.“

Chamberlains Friedenspolitik.

Premierminister Baldwin erklärte bei der Enthüllung eines Sir Austen Chamberlain darstellenden Porträts, Chamberlain habe durch weisen Rat eine neue Harmonie in Europa erzielt, wenigstens in Westeuropa, wie es vor drei oder vier Jahren niemand für möglich gehalten hätte.

Vieles von seiner Arbeit sei im Verborgenen geschehen, aber die Ergebnisse bleiben. Es könne wohl sein, daß, wenn Chamberlains Werk dem Geschichtsschreiber zur Beurteilung vorliege, man erst erkennen werde, daß die Arbeit, die er für sein Land geleistet, eine Arbeit war, die allein das Ziel verfolgte, den Frieden der Welt zu wahren und die Grundlagen des Völkerverbundes fest und stark zu legen.

In seiner Erwiderung auf die Rede Baldwins erklärte Chamberlain u. a., er habe das Glück gehabt, mit auswärtigen Ministern anderer Länder assoziiert gewesen zu sein, die mit ihm in dem Wunsche übereinstimmten, den Frieden zu fördern. Chamberlain fuhr fort: Je länger ich an den Sitzungen in Genf teilnehme, je mehr ich mit den Vertretern auswärtiger Staaten dort oder anderswo in Berührung getreten bin, um so mehr fühle ich, daß ein großer Teil unserer Rivalität künstlich ist, daß ein großer Teil des Argwohns, der weiterhin die Beziehungen der Nationen der Welt trübt, unbegründet ist, daß mit Geduld, mit Mut und mit gutem Willen wir die zahlreichen Probleme durch freundschaftliche Uebereinkommen lösen müssen, denen wir gegenüberstehen, so schwierig sie im Augenblick erscheinen mögen.

Zum serbisch-albanischen Konflikt.

Deutschland soll mitkontrollieren.

Wie aus Berlin gemeldet wird, hat der englische Votschafter mit dem Auswärtigen Amt Fühlung genommen und die Anfrage an die deutsche Regierung gerichtet, ob sie bereit wäre, sich an einer Kommission zu beteiligen, die die Behauptungen über südslawische Vorbereitungen gegen Albanien zu untersuchen hätte.

Dem Votschafter ist entsprechend der vom Außenminister im Reichstag kundgegebenen Richtlinien geantwortet worden, daß die deutsche Regierung grundsätzlich bereit sei, zur Aufrechterhaltung des Friedens beizutragen, was in ihren Kräften liege, und daß sie demgemäß nicht ablehne, an der Untersuchung teilzunehmen, unter der Voraussetzung allerdings, daß dies nicht an führender Stelle oder initiativ geschehe und daß die Beteiligten dies wünschten.

Italien hat bisher sich zu diesem Vorschlag, eine Untersuchungskommission zu entsenden, offiziell noch nicht geäußert. Als sicher ist anzunehmen, daß zwischen England und Frankreich keine Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich einer Untersuchung Deutschlands bestehen, wie man es aus der vom „Daily Telegraph“ behaupteten Veranlassung des Art. 179 des Versailler Vertrags hätte entnehmen müssen.

Zu dem Vorschlag, einen Sachverständigenausschuß zur Untersuchung der albanischen Angelegenheit einzusetzen, bemerkt die „Tribuna“, daß Italien nichts dagegen habe, daß ein solcher Ausschuß zusammengetreten und Jugoslawiens Kriegsrüstungen und Truppenverschiebungen nachprüfe. Es sei jedoch töricht, zu glauben, daß eine jetzt erst stattfindende Untersuchung irgendein Resultat zeitigen werde könne. Es handle sich nicht darum, wie etwa im Rheinlande, festzustellen, ob Befestigungen aus Zement ausgeführt worden seien, sondern darum, festzustellen, ob Truppenverschiebungen erfolgt, Batterien an gewissen Punkten aufgestellt und Schützengräben ausgehoben worden seien. Solche Feststellungen könnten nach einer gewissen Zeit nicht mehr gemacht werden.

Kirche und Schule.

Zu dem kommenden Reichsschulgesetz.

Zu einer Aussprache über das Reichsschulgesetz hatten sich in Berlin auf Einladung des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland eine große Anzahl von Parlamentariern, ferner die Mitglieder des Deutschen evangelischen Kirchenausschusses und Vertreter der Lehrerschaft und der theologischen Fakultät eingefunden. Der Reichsminister des Innern Dr. v. Reudell und der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Dr. D. Decker, waren persönlich zugegen. Die Aussprache über das Reichsschulgesetz wurde eingeleitet durch den bayerischen Kirchenpräsidenten D. Weitz-München, der betonte, daß das Mißtrauen endlich verschwinden müsse, als ob es in den Beziehungen zwischen Kirche und Schule um irgendwelche Nachfragen gehe. Es handle sich um eine gemeinsame Arbeit im Geiste gegenseitigen Vertrauens. Die Kirche sei die letzte, die den Fortfall der geistlichen Schulaufsicht bedauere. Für das kommende Reichsschulgesetz lautet die Forderung der evangelischen Kirche: Es evangelische Kinder evangelische Schulen, nicht im Sinne der Unterdrückung der anderen verfassungsmäßigen Schularten. Es solle den Eltern unbenommen bleiben, sich ihrer zu bedienen. In der geschichtlich gewordenen christlichen Simultanschule sei, zumal in Gegenden besonders starker Konfessionsmischung, etwas Wertvolles zu erblicken; aber wo immer die Bekenntnisschule gewünscht werde, müsse ihr freie Bahn gegeben werden. Die angeregte Erörterung brachte bei manchen Verschiedenheit der Auffassungen den Willen zur gegenseitigen Achtung und zur Lösung der Fragen im Geiste gegenseitigen Vertrauens zum Ausdruck.

Politische Tageschau.

— Zur Erhöhung der Mieten. Laut „Germania“ ist in Preußen zwischen den Regierungsparteien über die Verwendung der Mietensteuern um 10 Prozent eine Vereinbarung zustande gekommen, wonach die Mietensteuer nur bei den Häusern, die vor dem Kriege mit mehr als 45 Prozent ihres Wertes hypothekarisch belastet waren, um 2 bis 3 Prozent erhöht wird. Auf diese Weise wird aus der Mietensteuern am 1. April ein Betrag von mindestens 120 Millionen im Jahre für die öffentliche Hand sichergestellt. Von dem Mehrertrag der Hauszinssteuer sollen fünf Sechstel für den Wohnungsbau verwendet werden, während ein Sechstel den Gemeinden abzuweisen werden soll.

— Der Kampf um das Jugendschutzgesetz. Wegen den Gesetzentwurf zum Schutz der Jugend bei Lustbarkeiten erheben vier angesehene Schrifttumskörper, der Völkerverbund-Berlin, der Schutzverband deutscher Schriftsteller, der Verband deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten und der Verband deutscher Erzähler nachdrücklichen Protest. Die Verbände des Schrifttums erwarten von den gesetzgebenden Körperschaften eine Rückführung der Vorlage auf ihre ursprüngliche Absicht, die Jugend bei sogenannten niederen Lustbarkeiten zu schützen und fordern eine Formulierung, die eindeutig ist und die Freiheit der Kunst nicht gefährdet.

→ Vor dem Rücktritt des Reichspräsidenten. Bei seinem letzten Empfang beim Reichspräsidenten soll Dr. Gieseler den Wunsch ausgesprochen haben, von seinem Posten als Reichswehrminister zurückzutreten. Eine Bestätigung dieser Nachricht ist im gegenwärtigen Augenblick noch nicht zu erhalten. Wohl aber wird schon seit einiger Zeit in parlamentarischen Kreisen von der Wahrscheinlichkeit dieses Rücktritts gesprochen. Es lägen hierfür keine politischen, sondern Familiengründe in Frage.

→ Erklärungen Graf Bernstorffs in Genf. Die fünfte Sitzung des Vorbereitungsausschusses brachte den Abschluß der Generaldebatte über die Vorentwürfe von Lord Robert Cecil und Paul-Boncour. Zwei Erklärungen, nämlich eine zweite grundsätzliche Feststellung des deutschen Vertreters und eine kurze Mitteilung des amerikanischen Vertreters sind auf der heutigen Aussprache von besonderem Interesse. Graf Bernstorff unterstrich erneut den ernstesten Willen der deutschen Delegation zur Mitarbeit an jedem Versuch, der zu einer allgemeinen Abrüstung zu führen verspricht. Was die eventuelle Koordinierung der beiden vorliegenden Entwürfe anlangt, so mußte er darauf bestehen, daß diese Arbeit nicht außerhalb des Ausschusses erfolge, da die deutsche Delegation nicht in Opposition zu einem Entwurf gebracht werden solle, der bereits die Stimmungen einer überwiegenden Mehrheit auf sich vereinige.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 25. März.

Ein Gesetzentwurf über die Prüfung der Verfassungsmäßigkeit von Verordnungen des Reichspräsidenten wird dem Reichsausschuß überwiesen. An den Haushaltsausschuß geht eine zweite Ergänzung zum Haushaltsplan für 1927, die neue Beamtenstellen im Bereich der Steuerverwaltung anfordert, damit die Finanzämter ihre Arbeiten erledigen können. Es handelt sich um insgesamt 2110 Beamte. Die zweite Lesung des Haushalts des Verkehrs-ausschusses wird daraufhin fortgesetzt.

Abg. Dietrich-Franken (Kais.) erklärt, es sei bezeichnend, daß man sich über alle möglichen Kanalprobleme unterhalte und alles angestrebt werde, was die Verhältnisse bei der Reichsbahn und das Reichsbahngesetz betreffe.

Abg. Gieseler (Soz.) fordert, man solle nun endlich Ernst machen mit der Risse für den deutschen Rhein. Für die große Verkehrsstraße geschehe viel zu wenig, deshalb zeige sich in den Rheinböden ein Rückgang des Güterumschlags bis zu 58 Prozent. Ein wahrer Patriot müsse dafür eintreten, daß gerade von diesen Gebieten, die nach dem verlorenen Weltkrieg die Hauptlast des Abwehrkampfes zu tragen hätten, die Wirtschaftskatastrophe ferngehalten werde, die sich jetzt zeige. Die Hauptschuld treffe die Tarifpolitik der Reichsbahn.

Abg. Wenzel (Dnt.): Bei den Gewerbetreibenden rufe es große Verstimmlung hervor, daß die Ladenpächter auf dem Gelände der Reichsbahn sich an die Ladenschlußbestimmungen nicht zu halten brauchen. Der Redner begründet Anträge zur Förderung der Industrie.

Abg. Groß (Ztr.) wendet sich gegen die Anregung, das Verkehrsministerium mit dem Wirtschaftsministerium zu verschmelzen. Die Streichungen bei den Kanalbauten seien bedauerlich, besonders bei den Projekten im Westen. Mit Rücksicht auf die große Arbeitslosigkeit sei die Fortsetzung der Bauten zu wünschen.

Abg. Schulz (Dem.) verlangt, daß die Ueberschüsse der Reichsbahn zur Verbesserung der Personalverhältnisse oder zu Tarifermäßigungen verwendet werden. Er bekämpft die Absicht der Reichsbahn, die bestehenden Fahrpreiserhöhungen, z. B. für Zugfahrten, wieder aufzuheben und befürwortet Wiedereinführung der Kilometerpreise, Frachtermäßigungen für Umzüge von Siedlern, Einstellung des Beamtenabbaus, Verkürzung der übermäßigen Dienstzeit und Verlängerung des Urlaubs.

Reichsverkehrsminister Dr. Koch:

Suspensionen werden weder der Luft- noch der Seeschifffahrt & Fonds pardu gegeben. Steuermittel dürfen nicht Einzelunternehmern zugute kommen, die unter Umständen „faul“ sind. Die Luftfahrt aber wird gefördert in der Weise, daß den Leistungen des Reichs Gegenleistungen der Industrie gegenüberstehen. Auch die deutsche Handelsflotte ist im Gegensatz zu anderen Ländern im wesentlichen auf sich selbst angewiesen.

Eine ganze Reihe von Wünschen und Beschwerden werden auch von der Reichsbahn anerkannt, können aber wegen der Reparationslasten von ihr nicht berücksichtigt werden. Für die Wünsche des Personals werde ich eintreten, ebenso für die Berücksichtigung kleinerer Firmen und Handwerker bei Vergabe von Aufträgen. Die Ausnahmetarife für die Jugend werden nicht aufgehoben. Lohn- und Gehaltserhöhungen sind notwendig, aber die Reichsbahn hat keine Reserven, um sie zu decken.

Abg. Römer (Dnt.) wünscht Unterstützung des Zeppelinluftschiffbaus in Ludwigshafen. Man könne nicht verstehen, daß das Werk Zeppelins leer ausgebe, wenn der Flugzeugbau mit großen Summen unterstützt werde.

Damit schließt die Aussprache. Der Haushalt selbst wird in der Sitzung angenommen, wie ihn die Ausschüsse beschließen haben. Neu eingefügt werden auf Antrag der Regierungsparteien 10 000 Mark für Vorarbeiten zum Bau von Rheinbrücken in Ludwigshafen, Speyer und Mainz. Abgelehnt wird ein demokratisch-sozialdemokratischer Antrag, 2 Millionen für den Zeppelinbau zu bewilligen.

Anschließend wird der Etat des Reichstages genehmigt, dann vertagt sich das Haus.

Preussischer Landtag.

Berlin, 25. März.

Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die erste Beratung der Novelle zum preussischen Ausführungsgesetz zum Finanzausgleich, die im wesentlichen eine Verlängerung des bisherigen Zustandes angesichts der ungelärten Lage beim Reichsfinanzausgleich bringt. Es entspinnt sich darüber eine unwesentliche Debatte. Das Haus setzt dann die Aussprache zum Innenetat fort.

Abg. Dr. Schwering (Ztr.) bemerkt, daß die in Preußen jetzt zu vergebende Verhütung ein weiterer Beweis für die Festigung der Republik sei, zu der das Zentrum durch seine Beteiligung an Reichs- und Staatsregierungen wesentlich beigetragen habe. Was die Behauptungen der Opposition angeht, daß zwischen Reich und Preußen ein gespanntes Verhältnis bestehe, so könne man durchaus darüber zustimmen, wenn er sagt, daß die Konstruktion der Weimarer Verfassung so ist, daß ein Zusammenarbeiten durchaus möglich ist, auch wenn die verschiedensten Parteien an der Regierungsbildung beteiligt sind. Die Parteiverhältnisse seien keineswegs so, daß das Zentrum sich für befriedigt erklären könne. Wilhelm II. hatte seinerzeit in der größten Not seines Volkes freiwillig das Exil aufgesucht und ich habe den Wunsch, daß er nun auch weiterhin im Exil bleiben könne, denn über dem Wohl der ehemaligen Herrscher steht das Wohl des deutschen Volkes.

Abg. Schwend-Oberhausen (Wirtsch.) kritisiert die Personalpolitik des Ministers. Unverständlich sei es, daß man so viel Aufhebens mache über die Frage, ob die Familie des Kaisers nach Deutschland komme. Man dürfe einem Staatsbürger nicht das Recht aberkennen, das jedem anderen zugehört.

Dann vertagt sich das Haus.

Sonntagsworte.

Stille-Sonntag! Witten in den ersten Wochen der heiligen Fastenzeit der Besserung! Wie vereinbart sich das? Ist das nicht gewissermaßen ein Widerspruch, könnte man fragen.

O, ganz und gar nicht! Der geduldige Kreuzträger von Nazareth, der große Selbstverleugner, der Mann der unsäglichen Schmerzen, der unsäglichen Pein, hat Ungeheures gelitten, Unermessliches ertragen. Gelitten und getragen für uns, die wir Erlösung brauchen. Er hat die größte Liebestat aller Zeiten verwirklicht und damit das Kreuz zum Wahrzeichen gemacht für die ganze Menschheit. Das erschütternde Drama von Golgatha hat das Kreuz, das ebendieses ein Zeichen der Schwachheit angesehen wurde, zum höchsten Symbol der Ehre erhoben, zum Segenszeichen, zum Symbol der Glorie, zum Symbol des höchsten Triumphes. Und wie unendlich glorreich hat sich seit diesem Tage, da der Heiland sein Leben für die Menschheit dahingab, das Wort vom königlichen Weg des Kreuzes allüberall erfüllt. Wir, die wir uns Kinder Gottes nennen, wir sollen nicht stolz sein auf diese größte Liebestat aller Zeiten, auf den unerlöschlichen Triumph des Kreuzes in der Welt?

Er, der große Lehrmeister der Menschheit, hat durch seine Schmerzen ohne Gleichen, durch seine bittere Verlassenheit, aus grenzenloser Erbarmung mit der leidenden Menschheit allen, die an ihn glauben, einen Seelenfrieden geschenkt, wie keine Macht sonst in der Welt geben kann. Das Zeichen seines heiligen Kreuzes hat den Weg gefunden bis in die letzte Hütte, auf daß wir stets wieder vor Augen haben, welche Ströme von Gnade er uns durch seine große Liebestat verdient hat.

Des Heilandes Kreuz ist zur Gipfelhöhe der Entwicklung des Menschengeschlechtes geworden. Noch heute gehen von diesem Kreuze, dem wir alles verdanken, die unermeßlichen Segenströme der großen, edlen, vergehenden Liebe aus. Durch das Kreuz ist uns Jesus zu unserem höchsten Heile geworden, im Leben und im Sterben. Dessen stolz zu sein, das ist das Rechte aller, die ihm in Treue und heiliger Verehrung dienen.

Lokales.

Wettervorhersage für Sonntag, 27. März. Meist heiter, vielfach bewölkt, sonst unverändert.

Erhöhung der Invalidenrenten. Die Regierungsparteien haben im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages eine neue Vorlage zur Erhöhung der Invalidenrenten vorgelegt. Die Lohnklassen sollen um eine vermehrt werden. Die neue Klasse VII. soll die Löhne von mehr als 36 Mark wöchentlich umfassen. Die Witwenrente soll künftig auch denjenigen Witwen gewährt werden, die, ohne Invaliden zu sein, das 65. Lebensjahr vollendet haben. Für die Beiträge aus der Zeit vor dem 1. Oktober 1921 sollen folgende Steigerungssätze gewährt werden: Lohnklasse I: 2 Pfg. pro Beitrag (bisher nichts); Lohnklasse II: 4 Pfg. (2); Lohnklasse III: 8 Pfg. (4); Lohnklasse IV: 14 Pfg. (7); Lohnklasse V: 20 Pfg. (10). Die Wochenbeiträge sollen in den einzelnen Klassen betragen, 30, 60, 90, 120, 150, 180 und 200 Pfg. Den vor dem 1. Januar Invaliden gewordenen soll das Kindergeld gewährt werden. Soweit solche Renten noch laufen, sollen sie Anspruch auf Hinterbliebenenversorgung rechtfertigen. Die Rentenerhöhung tritt am 1. April, für die laufenden Renten aber erst am 1. Juli dieses Jahres ein. Die Angestelltenversicherung soll als einmalige Abgeltung an die Invalidenversicherung 10 Millionen Mark leisten.

Suggestion. Auf vielseitigen Wunsch wird der bekannte Psychologe Rud. Hagen am Montag, den 28. März und Freitag, 1. April im Hotel Schützenhof abends 8 Uhr einen seiner interessanten Vorträge halten. Hagen gibt eine wissenschaftlich begründete Erklärung über das Vorhandensein und die Eigenart des Unterbewußten, Nachweis der Seele und deren absolute und kritiklose Folgsamkeit gegenüber dem suggestiven Befehl. Erklärung der Hellsehende Coué. (Siehe Inserat.)

Beethoven-Feier des Männergesangsvereins (Bad Homburg). Auf diese Feier, welche am Sonntag vormittag 11 Uhr im Kurhause stattfindet, wollen wir ganz besonders unsere Leser hinweisen. Mit Herrn Dr. Preiß, Frankfurt a. M., welcher die Gedächtnisrede hält, hat der Verein eine bekannte Persönlichkeit gewonnen, welche als führend in dem deutschen Sprachverein angesehen werden muß. Eingerahmt wird diese Feier durch 4 und 8 stimmige Chöre des Männergesangsvereins, einem Klavierquartett und Solo des Konzertführers Herrn Georg Hofmann—Homburg.

Die Beethovenfeier des Kaiserin-Friedrich-Gymnasiums mit Realschule von Bad Homburg findet am kommenden Montag, nachm. 5.15 statt. Orchester und Chor bieten erstklassige Musikstücke. Einen Besuch können wir aufs wärmste empfehlen.

Auf dem Werke-Abend des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold in Dornholzhausen weisen wir erneut hin.

Stadlverordnungen Friedricksdorf.

Herr Stadlverordneter-Vorsitzer Haller eröffnete die Sitzung um 8.15 Uhr und ging gleich zur Tagesordnung über.

Punkt 1. Ankauf von Schulbänken. Benötigt werden 20 Bänke. Stadl. Schmidt (Dem.) stimmt für die Vorlage, ebenso Stadl. Fuchs (Soz.). Die Vorlage wird mit einer Stimmenenthaltung angenommen.

Punkt 2 der Tagesordnung: Antrag der Lederwerke auf Pachtermäßigung. Der Magistrat hat die Pachtsomme auf Mk. 25.— festgesetzt. Diese Vorlage wird einstimmig angenommen.

Punkt 3. Vankelherrichtung in der Taunusstraße. Die Kosten belaufen sich auf Mk. 470.—. Der Betrag wird einstimmig bewilligt.

Punkt 4. Antrag der Schützengesellschaft auf Ueberlassung der Plantation für das Schützenfest. Die Plantation wird der Schützengesellschaft für Mk. 250.— überlassen.

5. Nachbewilligung Tit. 1, 7a. Der Magistrat verlangt eine Nachbewilligung von Mk. 250.—. Herr Bürgermeister Foucar verläßt den Wortlaut der zu veröffentlichen Inserate. Der Betrag wird einstimmig angenommen.

6. Antrag der technischen Lehrer an der Berufsschule auf Bewährung von Wegegeld. Der Magistrat hat für Herrn Lehrer Pajewski pro Unterrichtsstunde

2.50 Mk., für Herrn Lehrer Voigt Mk. 2.— festgesetzt. Der Betrag wird bewilligt.

7. Festsetzung der Umlage für die Gewerbl. Berufsschule. Die Vorlage wird angenommen.

8. Vorrangeneinräumung auf das Grundstück Privat. Der Magistrat ist für die Vorrangstellung. Da keinerlei Bedenken erhoben werden, wird die Vorlage einstimmig angenommen.

9. Herabsetzung des Zinsfußes für A. Kurländer. Der Magistrat beantragt Herabsetzung des Zinsfußes auf 6 Prozent und für den Tilgungszinsfuß 1 Prozent. Herr Stadl. Schmidt beantragt 6 und 2 Prozent. Der Antrag wird angenommen.

10. Vergleich Ackermann. Der Vergleich wird einstimmig angenommen.

11. Abwässerungskläranlage. Stadl. Schmidt beantragt Hinzuziehung einer Kommission. Der Magistrat schließt sich dem an und wird das Weitere bis nach Urteil der Sachleute verschoben.

12. Verwaltungsericht und vorläufiger Abschluß der Jahresrechnung. Stadl. Vorsitz Herr Haller dankt dem Magistrat für seine aufopfernde Mühe und Arbeit.

13. Festsetzung der Jahresrechnung 1924 und 1925, wird einstimmig angenommen.

14. Sonstiges. Die obere linke Hauptstraße bedarf dringend einer Ausbesserung. Stadl. Fuchs fragt an, was mit der Kirchenruhr los sei. Herr Bürgermeister gibt bekannt, daß bereits Kostenvoranschläge eingeholt sind um die Höhe der Kosten für Gerüstaufstellen, festzustellen. Die Zeiger sind eingeroset und müßten dieselben, sowie das Ziffernblatt neu lackiert und vergoldet werden. Schluß der öffentlichen Sitzung 9 Uhr. Anschließend Beheimlichung.

Abppern, 26. März 1927. Die rückständigen Gemeindegelder, sowie Steuern, sind bis spätestens den 5. April wegen dem Jahresabschluß an die Gemeindekasse einzuzahlen, andernfalls zwangsweise Beitreibung erfolgen muß.

Abppern. Wegen Reparaturarbeiten wird morgen, Sonntag, von 8—1 Uhr der elektrische Strom abgestellt werden.

Sportverein Teulonia hält am Donnerstag, den 31. 3. seine diesjährige Generalversammlung im Lokale des Herrn Jakob Weidinger abends 8.30 Uhr ab.

Oberrieden. Am Montag, den 23. März nachm. 8.30 Uhr findet im Bürgermeisterbüro dahier eine Sitzung der Gemeindevertretung statt. Die Tagesordnung besteht aus:

1. Kommunal. Sammel. Ablösungsanleihe
2. Zwangsversteigerung Ador Erben
3. Antrag des Johann Kirch um Ausnahme in den Preuß. Staatsverband
4. Desgl. Anton Senekowitsch
5. Garantübernahme für die zu errichtende Autolinie Bad Homburg—Hohemark über Oberrieden.
6. Neuwahl des Schulvorstandes
7. Antrag des Nachwächters Scherf um Erhöhung seiner Bezüge. jetziger Gehalt monatlich 86.— Mk. nebst freier Wohnung.
8. Bauvorhaben der Gemeinde
9. Verschiedenes, anderweitige Beschlussfassung über die Aufnahme eines Darlehens für den Wegebau bei der Regierung in Wiesbaden.

Oberursel (Reiseprüfung). An der hiesigen Oberrealschule fand am 22. und 23. ds. Mts. der mündliche Teil der diesjährigen Reiseprüfung statt. Den Vorsitz führten diesmal der Dezernent der Aufsicht, Oberschulrat Dr. Grau vom Staatlichen Provinzialschulkollegium in Kassel. Alle 15 Oberprimaner: Hermann Train, Herbert Ech, Gg. Heimbürger, Ludwig Kirch, Hans Kraemer, Adolf Röm und Philipp Simon (Oberursel). Jolin Feinberg (Bommersheim), Gustav Fischer, Paul Grebe und Ludwig Marx (Bad Homburg), Friedrich Nickel (Friedrichsdorf), Ernst Braudes (Hanau), Theodor Schäfer (Wiesbaden) und Max Reilhold (Frankfurt a. M.), die in die Prüfung eingetreten waren, erhielten das Zeugnis der Reife; acht von ihnen konnten das Prädikat „Gut befallen“ zuerkannt werden.

Frankfurt a. M. (Das Archäologische Institut bleibt in Frankfurt.) Die Römisch-Germanische Kommission hat auf Grund eines Angebots des Magistrats der Stadt Frankfurt a. M., für das Archäologische Institut ein besonderes Gebäude zur Verfügung zu stellen, fast einstimmig beschlossen, daß das Archäologische Institut nicht nach Köln verlegt werden soll, sondern weiterhin in Frankfurt verbleibt. Dem Vernehmen nach soll jedoch der Neubau des „Darmstädter Hofes“ als zukünftiges Heim für das Institut nicht in Betracht kommen.

Müßelsheim. Eine blutige Familiensagdie. Der 65jährige H. aus Müßelsheim gab mittags nach einer kurzen Auseinandersetzung mit seiner Frau einen Revolveraufschlag auf diese ab und verlegte sie am Kopf schwer. Als die Hausbewohner herbeieilten, stürzte er, konnte jedoch auf der Straße eingeholt werden. Als man ihn stellte, brachte er sich ebenfalls einen Schuß in den Kopf bei. Die beiden Schwerverletzten wurden in das Städtische Krankenhaus in Mainz verbracht.

Wächtersbach. (Schadenfeuer in Wächtersbach.) Während der Vorstellung der Konfirmanden in der hiesigen Stadtkirche brach in einem der Kirche benachbarten, der Stadt Wächtersbach gehörigen Gebäude ein Laminbrand aus, der aber größere Ausdehnung annahm und nur schwer zu bekämpfen war. In der Kirche kam es beim Erörten des Generalalarms zu einer nicht geringen Aufregung. Eine allgemeine Panik wurde jedoch durch besonnene Kirchenbesucher unterbunden. Der Gebäudeschaden ist beträchtlich.

Rundfunk.

Sonntag, 27. März. 8.30 Morgenfeier. 10 Ueberlr. vom Opernhaus: Beethovenfeier des Frankfurter Bundes für Volksbildung. 12 Elternstunde. 12.30 Jugendstunde. 2.30 Ueberlr. von Stuttgart. 4.30 Konzert des Hausorch. Die Oper der Woche. 6 Stunde des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung. 7. Bäckerstunde. 7.30. Pressedienst. 8. Bunler Abend Anshl. bis 12: Ueberlr. von Berlin.

Versteigerungs- Anzeige!

Mittwoch, den 30. März nachm. 2.30 Uhr versteigere ich im Auftrage der Ww. des Bauunternehmers Herrn Heinrich Lang zu Bad Homburg wegen Aufgabe der Landwirtschaft im Seifengrundweg No. 5 hinter dem Schlachthof, nachstehende zur Landwirtschaft gehörende Utensilien.

- 1 Pferd brauner Wallach 8 jäh. prima im Zug
- 1 Pferd Rapp, Wallach 8 jäh. prima im Zug
- 1 prima Milchkuh

1 neue Grassämaschine, 1 einsp. Kasterwagen, 16 zweisp. Kasterwagen, 1 H. Pflüchswagen, 1 Seiwender, 1 Jauchepumpe, 1 Jauchefah, 2 Pflüge, 2 compl. Gashausgeschirre, 2 Wagen u. Adergeschirre, 1 Sämaschine, 2 Seiwagen-Auf, rüstungen, 2 elektr. Motore 2,5 PS., 1 Aderwalze, 8 Schnepp- farren, 3 Holzwagen, 1 Wiesenobel, 1 Geschirrtelle, 1 Futter- tripper, 1 Pferdederen, 1 Pflugschlepper, 2 neue Seiweller, 1 Gaser- kasten, 1 Geschirrschrank, 1 Gruppe, 1 Gartenwalze, 1 Füll- wagenmühle, 1 Egge, 1 Seileitern, 1 Kessel für Viehfutter, wasserdichtes Wagenplan und vieles ungenannte.

Karl Knapp

beeidigter Taxator und öffentlich angestellter Versteigerer
für den Oberlaususkreis
Luisenstraße 81, I. (688) Fernruf 1067.
Befichtigung: Mittwoch, den 30. März 1927, von vorm. 9 Uhr.

Der bekannte Arzt und Dozent

an der Universität Wien

Dr. Aschner

empfiehlt reinen Bohnenkaffee

TRNKT

den feinen Bohnenkaffee

Marke Kaiser-Otto

für Gesunde erfrischend

(222)

für Kranke stärkend.

Otto Kaiser

Tel. 976 Lebensmittel Obergasse 5

Empfehle zu Ostern mein großes Lager in
erstklassigen Schuhwaren,
wie 683

Konfirmandenstiefel, Modelfachen für
Damen, Herren, Frauen und Kinder in
Stiefel-, Halb-, Zug- und Spangen-
schuhen zu billigen Preisen.
Ferner gute Auswahl in allen Rindleder-
sachen und Samaschen.

Gleichzeitig weise ich auf meine gut eingerichtete
Reparaturwerkstatt hin und empfehle mich in
prompter und reeller Bedienung

August Behr, Schuhmacher

Käppern i. Z. Zannußstraße 5a

Empfehle jeden Tag
frische Backwaren. Spezialität: Käsekuchen
Bestellungen auf Torten werden
entgegengenommen.

290

Robert Siegmund

Erfrischungsraum / Eigene Konditorei / Am Markt

Waschbüchten, Pflanzen- kübel, Gässer

(429)

selbst angefertigt, in allen Größen vorrätig. — Fer-
ner empfehle ich mich zum Abfüllen von Weinen
und Anstandhalten von Kellereien. — Alle Repa-
raturen werden gut und preiswert ausgeführt.

Nicolaus Scheu

Neue Mauerstraße 11 Küfermeister Telefon 681

Damenstrümpfe

687) in modernen Farben

Mercedes Seidenflor 2,50 Mk.

Wäsche 2,25, 2,25 und 3,50 Mk.

Strumpfbänder

2 Paar Halter von 1,15 bis 2,95 Mk.

Büstenhalter von 85 Pf. an

Dorothea Wagner

Inh. Frau A. Lange :: Luisenstraße 52

Geschäftserweiterung!

Bei meiner Eisenhandlung und Schlosserei habe
ich noch eine

Drahtflechtere

eingerichtet. Mit den neuesten Maschinen ausgestattet,
bin ich in der Lage jeder Anforderung zu genügen.

Ich empfehle mich nunmehr zur Anfertigung von
Einfriedigungen nebst Türen und Toren, sowie
aller Geflechte in jedem Maße. Aufträge werden
prompt und billigt erledigt.

Kostenvoranschläge jederzeit unverbindlich.

Rudolf Vett,

Eisenhandlung und Drahtflechtere,
Bad Homburg-Kirdorf, Bachstraße 13

Telefon 512. 673 Telefon 512

Kleesamen. Kartoffeln.

Zur gefl. Beachtung.

Die gesamten Samenbestände der Firma
Menges & Mulder habe ich erworben und
auf Echtheit geprüft.

Ich bitte daher die werle Kundschaft der
vorgenannten Firma, ihren Bedarf von jetzt
ab in meinem Spezialgeschäft für Feld- und
Gartenamerien einzudecken.

Samenhaus Bernhardt

Inh: Fritz Bernhardt

Bad Homburg v. d. H., am Markt

Luisenstraße 20 684

Telefon 952 :: :: Telefon 952

Düngemittel (68) :: :: Torfmull

Alleinige autorisierte 433

FORD-Vertretung

für Frankfurt a. M. u. Umgebung:

Robert Gerlach & m. b. H. Frankfurt a. M.

Mainzerlandstraße 186, Tel. Maingau 5375

Man verlange Offerte und Vorführung.

Bequeme Teilzahlung. — Zentral-Ersatzteillager u.

Spezial-Reparaturwerkstatt.

Lieferwagen von M. 3280.— an ab Werk.

Der Gipfel des Genußes

Brills Edelbake

Matishag — Alte Brill — Matifrüß

682 von besonderer Güte

gegr. 1809 Gebr. Brill gegr. 1809

Bilstein in Weßfalen

Der durch seine sensationellen Heilungen bekannte
Psychologe Rud. Hagen aus Köln wird auf vielseitigen
Wunsch am Montag, 28. März und Freitag, den
1. April im Saale Hotel Schiffenhof 8 Uhr abends
einen Vortrag über

Coué

und dessen weltberühmte Heilmethode halten.

Suggestion Erklärung des Unterbewußten,
dessen Beeinflussung im Ge-
schäftsleben, Kindererziehung, im Examen, in der zer-
rütteten Ehe, gegen Gedächtnisschwäche, Fettleibigkeit,
nervöse Leiden und Vorstellungen, zur sofortigen
Beseitigung von rheumath. Schmerzen u. Lähmun-
gen und der meisten organischen und seelischen Leiden.
Der Mittenwalder Grenzbofe schreibt: . . und als die
72jähr. Frau, welche 8 Jahre gelähmt war innerh. 1 Min.
von Schmerz u. Lähmung befreit schnellen Schrittes den
Saal durchschritt, setzte lebhafter Beifall ein.

Eintrittspreis: 1,50, 2.-, 3.- Mk.

Sprechstunde: 10-12 u. 2-5 Uhr Frankfurt, Mozart-
platz 28, Telefon Hansa 9495 (675)

Preiswerte

Seidenhüte

stets Eingang lehrer

Neuheiten

Putz und Modehaus

HELENE NIETER

Luisenstraße 13 :: :: Marktluben

Kirchliche Nachrichten.

Evangelische Erlöserkirche.

Am Sonntag nach Laetare den 27. März

Vormittags 9.40 Uhr Herr Pfarrer aus Dornholzhausen

Vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst, Herr Pfarrer Hief

Vormittags 11 Uhr im Kirchensaal 2 Christenlehre für die Kon-

firmanden des Herrn Dekan Holzhausen.

Nachmittag 2 Prüfung der Konfirmanden Herr Pfarrer Wenzel

Abends 8 Uhr Kirchliche Gemeinschaft in der Kleinkinderschule

Montag abend 5 Uhr Versammlung des Elisabethenvereins im Kir-

chensaal 2 Lichtbildervortrag, Jesu Passion

Dienstag abend 8 Uhr Übungsabend des Kirchenbors im Kirchen-

saal 3

Mittwoch abend 8 Uhr, Kirchliche Gemeinschaft im Kirchensaal 8

Donnerstag abend 8.10 Uhr Passionsgottesdienst im Kirchensaal

Herr Dekan Holzhausen

Evangelische Gedächtniskirche.

Vormittags 9.40 Uhr Herr Dekan Holzhausen

Mittwoch abend 8 Uhr Passionsgottesdienst Herr Dekan Holzhausen

Kath. Marienkirche

6.30 1. hl. Messe

8 Uhr 2. hl. Messe, gem. hl. Kommunion des Jünglingsvereins und

Männervereins ferner die Schulkinder, die aus der Schule entlassen

werden und deren Angehörigen

9.30 Hochamt

11 Uhr Vortrag des H. H. Jesuitenpaters Pieber: Die Geheim-

Offenbarung

12 Uhr letzte hl. Messe

4 Uhr Notburgverein, Lichtbildervortrag

8 Uhr Fastenpredigt, danach Jünglingsverein mit Vortrag.

In der Woche sind die hl. Messen um 6.45 und 7.15

Dienstag abend 8 Uhr Fastenandacht, danach Caritasvereinsung

Donnerstag nachm. 5 Uhr Beichtgelegenheit

Freitag Herz-Jesu-Freitag 8 Uhr Kreuzwegandacht, danach Gesell-

verein mit Vortrag

Sonntag nachm. von 4 Uhr an Beichtgelegenheit, 8 Uhr Salve

Sonntag, den 3. April, gemeinsch. hl. Kommunion der Schulkinder

Gottesdienst in Gonsenheim.

Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Wenzel.

Anschließend Kindergottesdienst.

Nachmittag 2 Uhr Prüfung der Konfirmanden durch Herr

Pfarrer Hief, Dornholzhausen.

Mittwoch abend 8 Uhr Passionsgottesdienst Herr Dekan Holzhausen

Methodistengemeinde Friedrichsdorf

Sonntag, den 26. März

Vormittags 9.30 Uhr Predigt W. Firl

Mittags 12.30 Sonntagsschule

Abends 8 Uhr Singstunde

Mittwoch 8.15 Uhr Bibel- u. Gebetsstunde.

Freitag abends 8.15 Uhr Jugendbund.

Franz. reform. Kirche Friedrichsdorf.

Sonntag, den 27. März.

9.30 Uhr Hauptgottesdienst unter Mitwirkung des Waisenhauschore

10.45 Uhr Jugendgottesdienst

Montag abend 8.30 Uhr Jungmännerverein

Dienstag abends 7.30 Uhr Probe des Kirchenbors

Freitag abend 8.30 Uhr Jungmädchenverein.

Methodistengemeinde Köppern

Sonntag, den 27. März 1927.

Mittags 1 Uhr Sonntagsschule

Abends 8 Uhr Predigt, Prediger W. Firl

Donnerstag abends 8.15 Uhr Bibel- und Gebetsstunde.

Landgräflich Hessische conc. Landesbank

Bad Homburg v. d. H. Luisenstraße 66

— Begründet 1855 —

Kontokorrent- und Scheckverkehr

(Konzern der Dresdner Bank)

Verzinsung von Spareinlagen

An- u. Verk. von Wertpapieren

Ausführung aller bankmäß. Geschäfte

zu günstigen Sätzen.

Depotverwaltung (Sofes) (440)



Lassen Sie sich
zur Kaffeebereitung als Zusatz nur
"Aecht Franck"
mit der Kaffeemühle,
geben und nichts anderes auf
reden. Der Achte Franck ist infolge
seiner unerreichten Qualität und Ausgiebigkeit
der Freund der sparsamen Hausfrau. Er vermindert
die Kosten der Lebenshaltung und macht das
Getränk vollmundiger, fröhlicher und erhöht
den Wohlgeschmack.

Gardinen! Frühjahrsneuheiten

sind in reicher Auswahl eingetroffen.
Da ich als Stangengeschäft mit den geringsten Un-
kosten arbeite, bin ich in der Lage, zu den konkurrenz-
los

billigsten Preisen

473 zu verkaufen.

Stores in wunderbarer Aus-
führung von - 75 an

Handarb.-Stores in eck und
weiß mit echtem Filz-Deckel von 7.50 an

Uebergarnituren sehr apart von 1.95 an

Gardinenstoffe neueste Muster, in
allen Breiten per Meter von - .25 an

Woll mit Tupfen, 120 cm breit, 1.25

Schweizer Woll-
Boile per Meter 1.65

Tüll mit Tupfen per Meter -.45

Rips 130 cm breit, Indanthren
per Meter 3.50, 2.95 2.45

Madras-Stoffe dunkelgrünlich-echte
Farben neueste Muster 1.30 cm. breit p. Meter 1.45

Portieren-Stangen 1.45

komplett

Rein Laden nur 1. Stock.

**Spezial-
Gardinen-Haus**

Frankfurt a. M.

1 Stock, Schillerstraße 26, 1. Stock
schräg gegenüber dem General-Anzeiger.
Bei Einkauf von 25.- vergütet die Reise.

Photograf Dannhof
am Schloß, Herrengasse 1 680

Zur Confirmat. u. Communion
Preisermäßigung.

Große Möbiliar- Versteigerung

aus hochherrschaflichem Besitz.

Montag, den 28. März 1927, vorm. 9.30 Uhr,
versteigere ich in sämtlichen Sälen zur Goldenen Rose
dahier:

wegen vollständiger Auflösung eines Haushaltes
nachstehendes ganz erstklassiges Mobiliar, Haus-
halt- und Gebrauchsgegenstände aller Art.

Hervorragendes Speisezimmer

(Dunkel Eiche), best. aus 2,80 Meter groß. Büffel,
Credenz, Standuhr, Vitrine, Auszieh-Kousswan-Tisch
und 4 echten Lederstühlen.

Schlafzimmer, hell Eiche, mit Intarsien

best. aus 2 Betten, mit Spiralrahmen, echten Roh-
baummatratzen, prachtv. Schrank, Waschkommode mit
Spiegelaufsatz und weißer Marmorplatte, desgl. 2
Nachtschränken, 2 Stühlen und Handtuchhalter.

Fremdenzimmer, weiß

best. aus Bett, Waschkommode mit weißer Marmor-
platte und Spiegelaufsatz, desgl. Nachtschränken, 1
Kleiderschrank, 1 Wäscheschränken m. Glasüren, 1
Damenstuhl, 2 Stühlen.

Küche,

best. aus Schrank mit Porzellananschubel, Anrichte,
Tisch und 2 Stühlen; außerdem 15 kompl. Zubehörteile

Dielengarnitur

best. aus Bank, Tisch, 4 Sessel und eine elektrische
Glänzerlampe.

Einzel-Möbel

1 Pendule, echt Bronze mit Sturzglas, 1 Ledertubsofa, 1
Kleiderschrank, 1 zweifür. Kleiderschrank in eiche. Nuss-
holz, 1 Zettisch, 5 Rollen Treppenhäuser mit Stangen, 1 Singer-
Nähmaschine, prachtvolle Bilder, 1 Liegestuhl, m. Voller, 2
Regulatorstühle, 1 Hängeschrank, 1 runder Tisch mit
Decke, 1 fast neues Chaiselongue, 1 Rinderstühlchen, 1 Tament-
schreibtisch, 1 Ghervier für 12 Personen, 1 Sessel m. Mohr-
geflecht, 4 prachtv. elektr. Beleuchtungskörper, 1 Bowle, 2
Chaiselonguedecken, Milchzentrifuge, Kommoden, 2 Nähtische,
2 Scheibenschleifer, 1 Drilling, 1 Lederseffler, 2 Jagdgewehre,
1 Nachtschrank, 1 Bildet, 1 Vollerzarnitur in rotem Plüsch, 1
Sessel und 3 Stühle, prachtv. schwebende Tisch- und Nach-
weiche, 1 Jagdstuhl, 1 K. Kommode mit Glasaufsatz, große
Partie prachtv. Aufstellfächer, ca. 30 Aluminiumtöpfe und
Schüsseln, Porzellan, Gläser, Wäse, 1 Waschkübel, 1 Was-
herd (Junfer u. Aug) mit Bratofen, fast neu und vieles
Ungeanntes.

Befichtigung Samstag von 9 Uhr vorm. bis 7 Uhr abends
und Sonntag von 2-7 Uhr abends.

Karl Knapp

beeidigter Taxator und öffentl. angestellter

Versteigerer für den Obertaunuskreis

681) Luisenstraße 81, 1.

Telefon 1067

Übernahme von Versteigerungen, Ausführungen von

Taxationen zu kulantem Bedingungen.

La Vollmilch

Liter 28 Pfg.

ff. gekochter Schinken

1/4 75 Pfg.

Peter Soller, Luisenstraße 2 685

Adolf May

Bildhauer u. Steinhauermesser

Bad Homburg v. d. G. / Neue Mauerstr. 8

(670)

Anfertigung von Grabdenkmälern
und Inschriften. Ausarbeiten von
alten Begräbnissen

Staatl. Kaiserin-Friedrich-Gymnasium
mit Realschule Bad Homburg v. d. G.

Beethoven-Feier

Montag, den 28. März 1927, nachm. 5.15 Uhr
im Konzertsaal des Kurhauses 686

Saalplatz Mk. 1.00

Num. Pl. Mk. 1,50 Gal. 50 Pfg.

Ertrag zur Anschaffung von Chorbüchern

Zum Römer

Jeden Sonntag, ab 7.30 Uhr abds.

Familien-Konzert

für Speisen u. Getränke ist bestens gesorgt

P. Kleemann — Telej. 387 689

Für die Ostern!

Corsetten-Corsette
Hüft-, Strumpf-
und Büstenhalter
Reibbinden

Kaufen Sie am billigsten im

**Corsetten-
Spezial-Geschäft**

(665)

Käthe Abel Luisenstr. 36

Es werden, trotz meiner
billigen Preise nur la Stoffe
verwendet

Christian Glücklich

Telefon 161 Bad Homburg Luisenstr. 9

Kohlen Koks Brennholz

en gros 464 en detail

Ausführung von Transporten und Entladung von
Waggons werden prompt ausgeführt.



**Reichsbanner
„Schwarz-Rot-Gold“**

Sonntag, den 27. März 1927, abends 8 Uhr, findet
im „Hotel Scheller“ Dornholzhausen (Jnh. Schneider) ein

Werbe-Abend

mit gemütlichem Beisammensein statt. Für Gesangs-
und komische Vorträge, sowie Tanz ist bestens gesorgt.
669 Der Vorstand

Eintritt frei Saalöffnung 7 Uhr abends Eintritt frei

Bringt Euer Geld in die öffentlichen Sparkassen

Sie sind mündelsicher:

Für die Einlagen haften
ihre Kommunal-
verbände mit
ihrem Vermögen
und ihrer Steuerkraft

Sie arbeiten gemeinnützig:

Sie nehmen Spargelder
von 1.— Mark
an entge- (210
gen u. gewähren
zeitgemäße Zinssätze.

Sie werten die alten Guthaben ihrer Sparer auf.

**Nassauische Landesbank
Nassauische Sparkasse ***

Luisenstraße 89



**Kreissparkasse des
Obertaunuskreises**

Luisenstraße 88-90

Zum 100-jährigen Todestage Ludwig van Beethovens



Adagio . . .

(Zum 100. Todestage Beethovens am 26. März 1927.)

Es griff die Hand des Meisters in die Saiten,
Tiefste Töne, voll und wunderbar,
Die quollen auf und schwebten in die Weiten,
Verhallend endlich fern im Weltenreich.

Das klang und klagte leis wie Heimaltschneen,
So gramvoll mild, — und doch so süß bekannt;
Das waren heiße, ungeweihte Tränen . . .
Verslogener Vogel, der sein Nest nicht fand.

Dann braust es auf, machtvoll und dunkelstönend,
Wild wie ein Strom tief aus des Herzens Schacht,
Dann wieder mild und leise, wie versöhnend,
Besänftigend der wirren Geister Schlacht . . .

Beethoven du, — das eigne Ohr verschlossen,
Warst du so trüb — und niemals jugendfroh; —
Und doch: ein Singschwan — ewigkeitstropfen —
Hauchst du dein Leben aus — Adagio . . .

Ach — meine Seele taucht in Himmelsferne
Und irrt und sucht, vom Schlafe aufgeschreckt, —
Das Heimaltweh nach einem bessern Sterne,
Adagio — du hast es anferwacht . . .

Eugen Stangen.

Ludwig van Beethoven.

Der große Meister der deutschen Tonkunst.

Am 16. Dezember 1770 erblickte in Bonn am Rhein ein Anabe das Licht der Welt, dessen Werte einst weit über die deutschen Gänge hinaus die Menschenherzen erbaute und der noch längst nach Ablauf seiner Lebensuhr in allen Ländern gefeiert werden sollte: Ludwig van Beethoven.

Sein aus Antwerpen kommender Großvater war in Bonn kurfürstlicher Kapellmeister und sein Vater Johann Tenorist am Hoftheater. Maria Magdalena van Beethoven, die Tochter eines Bediensteten am Hofe des Kurfürsten, gehörte zu jener großen Frauen, die ihr bitteres seelisches Leid und ihre wirtschaftliche Not still und ergeben tragen, bis sie erschöpft sind und unter dem kühlen Regen von dem Kampfe ausruhen.

Die Jugendjahre Ludwigs verliefen freudlos. Zwischen ihm und dem Vater bestand kein herzliches Verhältnis. Schon in zartem Kindesalter wurde der Anabe von seinem Vater rüchlos zu musikalischen Übungen angehalten. Dieses Vorgehen bezweckte, aus dem musikalischen Talent des Kindes möglichst großen Gewinn zu ziehen. Als die Kenntnisse des Vaters für den Unterricht nicht mehr ausreichten, folgte eine größere Zahl von Lehrern im Klavier-, Violin- und Orgelspiel. Aber erst die gründliche Unterweisung des Lehrers Neefe hatte einen merkwürdigen Erfolg. Bereits im zwölften Lebensjahre war Beethoven als Saitenorganist und Spieler des Cembalo (ein Klavier, dessen Saiten parallel zu den Tasten laufen) für den Kurfürsten tätig. 1783 erschienen die drei dem Kurfürsten Max Friedrich gewidmeten Klavierkonzerte, „verfertigt von Ludwig van Beethoven, alt 11 Jahre“.

Im Anfang der 90er Jahre spielte Beethoven im Theaterorchester als Bratschist und lernte hier die bedeutendsten Werke der Opern-, Singspiel- und Melodramenliteratur kennen. 1799 machte er die Bekanntschaft mit Joseph Haydn, der sich auf der Durchreise in Bonn befand. 1792 ging der junge Künstler nach Wien zu Haydn zur weiteren Ausbildung, die jedoch nicht lange dauerte, da Beethoven mit Haydn wegen der Lehrweise keinen rechten Kontakt bekommen konnte und sich daher andere Lehrer suchte.

Etwa ein Jahr nach seiner Ankunft in Wien galt Beethoven als der erste Klavierspieler. Er führte bald ein sehr geselliges Leben, und die besten Aristokraten gehörten zu seinen Schülern. Immer heller wurde der Stern dieses jugendlichen Meisters, und mit 30 Jahren hatte er eine Höhe erreicht, wie wohl selten jemand zuvor. Doch da griff das Schicksal mit furchtbarem Hand ein. Ein ständig fortschreitendes Gehörleiden ließ den schaffensfrohen Künstler mit Recht eine baldige völlige Taubheit befürchten, denn sämtliche Heilversuche waren vergeblich, und unter der Last dieser Furcht brach er zusammen. Nur der Glaube an die hohe Kunst und sein mächtiger Wille zum Leben halfen ihm über die schwere Zeit und den Verlust des Gehörs hinweg.

Die folgenden Jahre verlebte Beethoven meist in Wien, oft genug nicht ohne Kummer und Sorgen und ständig leidend. Schließlich machten sich Zeichen der Wassersucht bemerkbar, und am 26. März 1827 starb Beethoven, 57-jährig, nach gläubigem Empfang der Sterbesakramente.

Bis 1800 hatte Beethoven die meisten Sonaten, Quartette usw. geschrieben, nach diesem Jahre entstanden dann die Sinfonien. Die berühmteste, „die Neunte“, hat er mit eingeführem Gefängnischor 1823 vollendet. 1803 entstand die Oper „Fidelio“, später genannt „Fidelio“. 1818 begann er die „Große Messe“ und führte sie 1823 zu Ende. Seine letzten Werke schrieb er in einer Stimmung „in höheren Regionen schwebend“. Obwohl diese Werke schwer verständlich sind, so haben sie dennoch auf die Weiterentwicklung der Tonkunst im 19. Jahrhundert sehr fördernd gewirkt. Außer den genannten Werken hat Beethoven noch 18 Streichquartette, 11 Überführten, die Musik zu Goethes „Egmont“, Tänze, Lieder, 32 Sonaten und das Oratorium „Christus am Ölberg“ geschrieben.

Hundert Jahre sind verstrichen, seitdem der große Meister für immer die Augen schloß. Aber in seinen Werken lebt er noch heute und wird in fernsten Zeiten leben. Wie so vielen Künstlern, erging es auch ihm, daß man den wirklichen Wert vieler seiner Werke erst nach seinem Tode erkannte. Und wenn in diesen Tagen in Paris, London und anderen Städten des Auslandes erbebdende Gedächtnisfeiern für den Künstler stattfanden, dann werden auch wir dankbar seiner gedenken, dessen Wiege am deutschen Rhein stand.

Beethovens Sendung.

Er trug in seiner Seele Tiefe den Glanz von ewigen Himmeln, denn er war ein Stern, aus Ewigkeitsternen geschenkt. Und der ganzen Menschheit. Einer der wenigen Ausgewählten, die mit ihrem Geiste den Weg zur Sonnenklarheit ihrer Kernen finden, die wir Himmel nennen, die die Seele leuchten zur höchsten Freiheit der Harmonien und die Brücke schlagen von der grauen Erde zu den Lichtäulen ewiger Höhen.

Das war Beethovens Sendung. Der 26. März, der 100. Todestag des größten deutschen Symphonikers, kann deshalb kein Trauertag sein, sondern er wird zu einem Freudentag werden für die gesamte zivilisierte Welt.

Wo in deutschen Landen gäbe es einen Gefangenen, der diesen Tag vergessen könnte? Und hätte dieser Gefangene in seinen langen Jahren auch nie etwas anderes von dem gewaltigen Tonmeister Beethoven gesungen als: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, so genüge das allein schon, um des Meisters unendliche Größe zu erkennen.

Die härteste Katastrophe eines Musikerlebens, völlige Ertaubung, das war Beethovens unbarmherziges Schicksal, des gleichen Mannes, der mit künstlerischen Füssen gleichsam zur Welt gekommen war, des gleichen Mannes, der eine Vergnügung als Tonmeister gefunden hatte wie nur wenige sonst auf dieser Erde.

Und doch trug der Meister sein unerbittliches Geschick mit Geduld und Würde. „Man muß dem Schicksal in den Rücken greifen“, erklärte Beethoven und in seiner Taubheit schuf er der Welt Werke, die seinen Namen begründen werden bis in die fernsten Zeiten.

Mit fürstlichen Ehren wurde der unvergeßliche Tonmeister am 29. März 1827 auf dem Währinger Friedhof in Wien zur letzten Ruhe gebettet. (In späterer Zeit wurden die sterblichen Überreste Beethovens nach dem Wiener Zentralfriedhof gebracht.) Grillparzer hielt ihm die Grabrede. „Wie der Beethoven (Seemanns) die Meere durchstürmt, so durchstößt Beethoven — führte Grillparzer in der Traueransprache aus — die Grenzen seiner Kunst. Vom Wirren der Taube bis zum Rollen des Donners, von der spitzfindigsten Verwebung eigenständiger Kunstmittel bis zu dem furchtbaren Punkt, wo das Gebildete übergeht in die regellose Wut der Naturgewalten, alles hatte er durchgemessen, alles erfaßt. Der nach ihm kommt, wird nicht fortleben, er wird anfangen müssen, denn sein Vorgänger hörte nur auf, wo die Kunst aufhört. Weil er sich von der Welt abschloß, nannten sie ihn feindselig, und weil er der Empfindung aus dem Bene aina, achsellos. Die feinsten Spitzen

sind es, die am leichtesten sich abtupfen und wegen oder brechen. Das Uebermaß der Empfindung weicht der Empfindung aus. Er floh die Welt, weil er in dem ganzen Bereich seines liebenden Gemütes keine Basis fand, sich ihr zu widerleben. So war er, so starb er, so wird er leben für alle Zeiten. Kein Lebendiger tritt in die Hallen der Unsterblichkeit ein. Der Welt muß fallen, dann erst öffnen sich die Pforten. Den ihr betrauert, er steht von nun an unter den Großen aller Zeiten, unantastbar für immer.“

Dreihundert Menschen haben damals in Wien dem Meister das letzte Geleit gegeben. Millionen und Abermillionen sehen heute den gleichen Weg zu einem Grabe, das nicht allein Zeugnis ist für die Unsterblichkeit der Menschenseele, sondern auch Zeugnis für die Unsterblichkeit der Menschenwerke, wenn sie Kraftströme aus heiligen Tiefsen nehmen . . .

Aus Beethovens Leben.

Am 16. Dezember 1770 in Bonn geboren, wo der Vater Tenorist in der kurfürstlichen Kapelle war, entstammte Ludwigs van Beethoven einer alten niederländischen Familie. Bald verschlechterten sich die Familienverhältnisse durch die Trunksucht des Vaters und die Krankheit der Mutter. So verlebte Beethoven eine freudlose Kindheit, wozu noch der Zwang des Vaters kam, der das musikalische Talent des Knaben früh entdeckte und ihn stundenlang am Klavier zwang, um sich in ihm möglichst bald eine Hilfe zum Erwerb heranzuziehen. Er gab ihm den ersten Unterricht, der von verschiedenen guten Lehrern fortgesetzt wurde.

Mit vierzehn Jahren wurde der Knabe zweiter Sologanist und bald darauf Bratschist in der kurfürstlichen Kapelle. 1787 wurde er nach Wien gesandt, um Mozarts Unterricht zu genießen, mußte aber der tödlichen Erkrankung der Mutter wegen schon nach wenigen Wochen zurück. 1792 sandte ihn der Kurfürst wieder nach Wien, diesmal zu Haydn und dort blieb Beethoven nun, da sein Vater starb, auch wurde bei Hof zu Bonn durch die französische Invasion aufgelöst und er verlor damit seine Stelle.

Es gelang Beethoven bald, in den Kreisen des musikalischen österreichischen Adels Eingang zu finden und gar oft war er zu Gast bei dem einen, bald bei dem andern, wo er seine Kompositionen vortrug. 1795 erschienen seine ersten Arbeiten im Druck, denen später die „Credo“, die „Missa solennis“ und die „Neunte Symphonie“ folgten, die seinen Namen weltweit berühmt machten.

Im Jahre 1798 begann ein hartnäckiges Gehörleiden, das im Laufe der Jahre zu völliger Taubheit führte, so daß der Komponist sich in Zukunft nur der nachschaffenden, nicht der reproduzierenden Tätigkeit widmen konnte. Im Winter lebte er in Wien und im Sommer in einem Dorfe der Umgegend, wo er seine Kompositionen ausarbeitete. 1805 erschien seine erste und einzige Oper, der „Fidelio“, die aber unter der Ungunst der Zeit — Wien war gerade von den Franzosen besetzt worden, — sehr zu leiden hatte. Mit seinem Neffen, den er zu sich genommen, um ihn zu erziehen, hatte er viele Sorgen, die an seiner Gesundheit zehrten und sein ohnehin verschlossenes Wesen noch misstrauischer machten. 1826 erkrankte er und starb nach großen Leiden an der Wassersucht am 26. 3. 1827. Jetzt erinnern sich auch die Wiener, die ihn über Könnig fast vergessen hatten, wieder an ihn, wofür der gewaltige Trauertag am 29. März ein bereichendes Zeugnis gab.

Beethoven und die Maler.

Wie alle bedeutenden Menschen fand auch Beethoven häufig vor der Aufforderung, sich malen zu lassen. Dies war zu seiner Zeit, als noch keine schnellläufige Photographie die Aufnahme zu einem Augenblicksbild machte, eine langwierige und zeitraubende Angelegenheit. Kein Wunder, daß unter ungeduldigen Malern sich meist mit Dämonen und Fäulen gegen dies Ansinnen sträubte und sich nur mit Mühe zum Stillstehen bewegen ließ.

Ein kleines Briefblatt über eine solche Angelegenheit hat uns einen Stollenhafer Beethovens aufbewahrt: „Da kann weder für das Glück, (wenn es der Maler dahin hält) daß er mich gezeichnet, oder für das Unglück, daß er mich verzeichnet, — da ihm aber soviel an meinem Gesicht, welches wirklich nicht soviel bedeutet, gelegen ist, so will ich ihm in Gottes Namen sitzen, obgleich ich das Sitzen für eine Art Buße halte — so sei's doch — da ihnen aber soviel daran gelegen, das bezeichne ich kaum, will's auch nicht begreifen. O Gott, was ist man geplagt, wenn man ein so fatales Gesicht hat als ich!“

Doch nicht geringere Schwierigkeiten als Beethoven das Stillstehen bereitete den Malern die Aufgabe des Malens. Der Kupferstecher Delaf hat einst Beethoven, ihm ein- oder zweimal zu sitzen. Das Ansinnen wurde gewährt, und zur bestimmten Zeit erschien der Stecher mit seiner Platte. Beethoven setzte sich in die erforderliche Position und blieb etwa fünf Minuten ziemlich ruhig. Dann sprang er plötzlich auf, lief zum Klavier und begann zu phantasieren. Der Stecher geriet in große Not. Da half ihm Beethovens Bedienter aus der Verlegenheit, indem er ihm versicherte, daß er sich jetzt nahe am Instrument befinden und mit Mähe arbeiten könne. Denn sein Herr habe ihn völlig vergessen und wisse nicht mehr, daß überhaupt noch jemand im Zimmer sei. Der Stecher ging nun an die Arbeit und blieb so lange dabei, als es ihm wünschenswert erschien. Dann ging er fort, ohne daß Beethoven die geringste Notiz davon nahm. Und das Bild war fertig und gelungen.

Ein ähnliches Vorkommnis berichtet Schindler in seiner Beethoven-Biographie: „Schindler, ein noch sehr junger

die Chariton, seine Statteret neben des Meisters Arbeit, immer aufstellen zu dürfen und dort nach Belieben zu schalten. Eine Zeitung hatte Beethoven standhaft verweigert; denn eben im höchsten Maße mit der Miffa sollemtis erklärt er, seine Stunde Zeit entbehren zu können. Schlimm aber war ihm bereits auf Weg und Steg nachgeschlichen, hatte schon mehrere Stunden zum Besuche seiner Arbeit in seiner Mappe, und war daher mit der erlangten Erlaubnis ganz zufrieden. Als das Bild bis auf ein Wesentliches, den Blick des Künstlers, fertig war, schien unter Maler, wie dies Schmierliche zu erreichen. Denn das Augenmerk in diesem Kopie war von wunderbarer Art und offenbarte eine Skala vom wilden, trostlosen bis zum sanften, liebevollen Ausdruck, gleich der Skala seiner Gemütsstimmungen. Für den Maler also die gefühlvolle Skizze. Da kam der Meister selber entgegen. Das derbe, urwüchsige Wesen des jungen Malers, sein ungetrübtes Benehmen wie auf dem Meiste sein Kommen und Gehen ohne Guten Tag und Abschiedsruß, hatten Beethovens Aufmerksamkeit mehr rege gemacht als das auf der Staffelei stehende Bild. Kurz der junge Mann fing an, ihn zu interessieren. Er lud ihn zum Kaffee ein. Diese Sitzung am Kaffeetisch benutzte Schlimm zur Ausarbeitung des Bildes. So war dem Maler Gelegenheit gegeben, sein Werk zu vollenden, mit welchem Beethoven sehr zufrieden gewesen sein soll.

Beethoven gratuliert.

Es war am Neujahrstage des Jahres 1823. Beethoven, unser Großer und Unvergesslicher, saß in Gemeinschaft mit seinem Neffen und mit Schindler beim Mittagessen. Während des Mahles brachte ein Mädchen eine Neujahrskarte von seinem im Nachbarhause anässigen Bruder.

Die Neujahrskarte trug die Unterschrift: „Johann van Beethoven — Gutsbesitzer.“

Mit Wohlgefallen und zugleich mit Schmunzeln las der Komponist die übermittelten Glückwünsche und ließ dann, nachdem er einige Zeilen des Dankes daruntergeschrieben hatte, die Karte wieder durch die Botin zurückbringen.

Als der Bruder die Karte zurückempfing, las er: „Vielen Dank, lieber Bruder, für deine guten Wünsche. Auch ich wünsche dir das Beste. Ludwig van Beethoven — Gutsbesitzer.“

Im Bid-Bad.

Was der Frühling bringt. — Gemischte Freuden. — Die Regenversicherung u. a. — Freuden des modernen Tanzes.

Na ja! Der Frühling hat sich eingestellt, — zwar sieht man noch wenig in Fluß und Feld, — doch der Kalender zeigt, den Frühling an, — wer zweifelte da wohl noch daran, — daß des Jahres schönste Zeit nun naht. — Die Poeten schreiben früh und spät — Gedichte über des Lenzes Pracht, — der uns Blumen bringt über Nacht — mit Farben in der ganzen Galt. — Veilchen, Narzissen und Galt, — Flieder, Mohn und Rosmarin, — Edelweiss und Immergrün, — Rosen rot und Rosen grau, — ach, wer weiß es denn genau, — wieviel Farb- und Blumenarten, — von den größten bis zum zarten, — unsre Augen jetzt umfluten, — 's ist bald etwas zu viel des Guten. — Wie, lieber Leser, du zweifelst an, — daß man solch Blumen jetzt sehen kann? — Aber, mein Lieber, da muß ich gestehen, — ich hab' sie mit eigenen Augen gesehen. — Als ich gestern durch die Straßen gegangen, — da sah ich sie . . . auf Hüften prangen! — Meine Frau, die mit bei der Partie, — erklärt sie als Frühlingshymne, — der eine Gut sei ein Gedicht, — und wenn dies meine Frau ausspricht, — so weiß ich, was die Ihr geschlagen! — Der Gut, den sie im Vorjahr getragen, — läme wirklich nicht mehr in Betracht! — Ach! (Zeufzer von mir) hat' ich gedacht, — daß sich rege ein solch Verlangen, — ich wär' mit ihr nicht die Straß' gegangen. — Doch, da die Ehrlichkeit eine Forderung, — (wenn ich selten zum Erfolge führe) — so sag' ich, es wär' nur Versteckenspiel, — denn die Frauen gelangen doch zum Ziel, — da sie, wie ihr Männer wißt, — unsre Wege leiten mit List. — So führt sie mich wie von ungefähr — weiter noch die Straß' daher, — bis wir vor einem Laden standen, — wo sie fesselten die eleganten — neuen Frühlings-Toiletten! — Ja, ja! Die Dichter in Sonetten — und Liedern den Frühling verkünden, — der Ehemann jedoch mit gelinden — Grausen in den Beinen greift, — die weil sein Sinn in die Zukunft schweift, — wo der Gedanke ihn milder stimmt, — daß er nun bald seinen Urlaub nimmt.

Ja, der Urlaub ist 'ne schöne Sach', — doch nicht, wenn einen jeden Tag — der Himmel beschert uns sein Raß, — dann macht er wirklich keinen Spaß; — noch mehr, wenn man 'ne Reise tut — und sieht nichts als nur Regenflut. — Doch, weil uns! Es ist ein Glück, — daß man gegen solches Mißgeschick — künftig sich kann durch Versicherung schützen — und muß man dann zu Hause sitzen, — so kriegt man dafür doch Ersatz — und ist dann nicht ganz für die Naß. — Also ein neuer Versicherungszweig — findet hier Begehr gleich. — Man findet, daß der Versicherungsschutz — wohl noch ist zu vieltem nutz. — So fehlt noch eine Versicherung dagegen, — daß die Frau wandelt auf Abwegen, — was auch für den Mann sein kann, — 'ne Versicherung, daß bei Bahnfahrt man — stets den Anschluß noch erreicht, — oder nicht der Papagei entweicht, — 'ne Versicherung gegen Eigenbleiben — wollen die Mädchen jetzt betreiben, — jungen Frauen ist zu raten, — Versicherung gegen verdorbenen Broten, — Versicherung gegen Frühlings-Schnupfen, — oder daß sie beim Stau sich rufen, — gegen allzuhohe Steuern, — Erwischen bei kleinen Abenteuern, — auch braucht man die Versicherung schon — beim Anreisenrenken durch Charleston.

Eine Versicherung wie zuletzt genannt, — hätte in Nancy schon allerhand — Entschädigungen müssen bleiben, — denn dort, es ist kaum auszusprechen, — brach Tanzwut aus in 'nem Lokal; — es tanzte dort der ganze Saal — Charleston in 'nem Rum, — es war das reinst' Delirium, — das auch die Musik hatt' erjast, — denn zwei geschlag'ne Stunden fast — spielte sie ohne Unterlaß — und erst dann endete der Spaß, — als vier Mädchen angetrennt die Stie — und ins Krankenhaus man brachte sie.

So würde der Charleston, — dessen Ende seit langem schon — man wiederholt geweissagt hat, — viel Staub auf in dieser Stadt. — Doch dieses soll auch allgemein — und nicht nur bildlich zu nehmen sein, — da durch diesen Tanzschritt — sehr viel Staub geschleudert mit. — Das hat in 'ner Stadt in England — die Gesundheitskommission erkannt: — und da mit dem Staube fliegt auch — das verderbende Bakterienheer, — so rät man im laugen und breiten, — wie dieses wär' zu vermeiden. — Viel Händschmalz man verbrauchen tat, — bis man fand den Augen Rat, — den Tanzboden mit Pulver zu desinfizieren — und so der Bakterien Tod herbeizuführen. — So hat der Charleston in England — noch 'mal gesichert seinen Bestand. — Zwar muß man nun, ohn' zu zucken, — außer dem Staube noch das Pulver schlucken. — Doch die Begeisterung für den Tanz — läßt dies übersehen ganz.

Wenn sich Charleston in England noch — behauptet, so kommt doch — aus Amerika (schon wieder mal) — die Meldung, daß nunmehr die Qual — des Schlenkerbeins zu Ende geht — und dafür ein Tanz ersteht, — den man Lokomotiv-Tanz nennt. — Ob man wie 'ne Maschine reunt — oder mit Dampfkraft stampft den Boden, — ich weiß es nicht, doch bei den Moden — des Tanzes aus dem Dollarland — ist er sicher sehr schamant. — Nur eines macht mir Gedanken, — wie kann ich tanzen mit den schlanken — Damen den Tanz, der neu erschienen? — Dazu braucht man doch Maschinen! — Nun, vielleicht werden darum breiter — und stärker die Damen.

Erst weiter.

Der Mohr von Venedig.

Von Hellm und Halden.

(Nachdruck verboten.)

Es mochte sein, daß die „abscheuliche amerikanische Erziehung“ — wie Tante Wenta immer sagte — daran schuld war, daß Eveline ein so selbstsüchtiges, kapriziöses Geschöpfchen geworden war. Jedenfalls, als Wolderfens drüben in Amerika so kurz hintereinander gestorben waren, hatten Herr und Frau von Wenta als einzig noch lebende entfernte Verwandte keinen Augenblick gezögert, der jungen Waise ihr Heim anzubieten. Und so war Eveline — man nannte sie nur Wely — nach Deutschland zu Wentas gekommen. Wentas waren noch von ganz altem Schlag, sie leucht zur Fülle neigend, ein bißchen schon schneelig, er vornehm, elegant, dabei urbehaftig, und — Wely Wolderfens behauptete das — immer in einem Auge und in einem Mundwinkel ein verstecktes Lächeln. Ach Gott, die Wely! Jetzt schwärmte sie für Mohren und nannte die Mohren ein königliches Geschlecht. Das war so gekommen. Ein berühmter Mohren-Schauspieler und Sänger hatte in dem schönen, neuen Stadttheater gastiert, erst den Heliseo in Meyerbeers „Afrikanerin“ und dann den „Stello“ in Verdis Oper gelungen. Seitdem war die Wely Wolderfens — hingerissen. Und jetzt behauptete sie, unbedingt nach Venedig fahren zu müssen.

Herr von Wenta ließ an hängendem, goldenen Ketten sein Zwiderchen tanzen.

„Aber Wely, was hat das mit deiner Mohrenbegeisterung zu tun?“

„Ja eben — eben“ alterierte sich Frau von Wenta, daß sie vor Erregung Augenzwinkern und Kopfschütteln bekam. „Weil“ — Wely Wolderfens lehnte sich gravitätisch zurück — „ich weiß von meiner Freundin Jane Evering, daß am Lido vor einem der neuen Hotels ständig ein Mohr als Portier steht! Also, liebe Tante Wenti, so sehe ich doch wenigstens einen Vertreter der königlichen Rasse.“

Frau von Wenta sah starr und veraletherte, nur ihre Augen zwinkerten und ihr Kopf schüttelte.

In die plötzlich eingetretene Stille hinein tönte Aufschlag. Eugdietrich Heidenfeld kam von seinem Gute herüber, wieder einmal zur gewohnten Kaffeestunde. Herr und Frau von Wenta atmeten auf. Hernach im kleinen, lauschigen Garten mit Wely lustwandeln, hoch und herrlich von Wuchs, sagte er plötzlich ganz ernst:

„Sag mal, Wely, willst du wirklich erst noch nach Venedig?“

„Erst noch? Was heißt das?“

„Na — ich meine — eh wir uns heiraten.“

„Weshalb sollten wir uns heiraten?“

„Weil wir uns lieben!“

„Wir — uns? Annahme!“ Wely lachte hell auf. Aber antworten mußte sie ihn doch. Sein bartloses, scharf markiertes Gesicht war doch sehr interessant, wie ein Schauspielergesicht. Heidenfeld sah dem blonden Irwisch auch sehr lange und sehr tief in die Augen.

„Ja, wir — uns!“ wiederholte er nachdrücklich. „Und sieh mal, meine Altsche liegt so angenehm nahe bei der Stadt und bei Wenta! Ich habe keine Schulden und erwerbe recht hübsch! Ich bin so modern und sozial, daß meine Arbeiter mit mir zufrieden sind. Prachtvolle Leute übrigens. Du kannst also ruhig und so modern wie du nur willst Gutsfrau auf Großbörstel werden.“

Wely Wolderfens war plötzlich von einem elegischen deutschen Hauch angeweht.

„Ach — Hug — lassen wir es lieber bei der guten Kameradschaft.“

Sehr ernst und gefast antwortete Heidenfeld: „Wir können auch als gute Kameraden heiraten.“

Einen Moment überlegte Wely, dann sagte sie sehr amerikanisch, kühl und sachlich: „Hug, ich will dir die Antwort nach der venezianischen Reise geben. Etwas — wirklich — will ich noch erleben!“

Und man fuhr nach Venedig. Natürlich! Was hätte Wely nicht durchgesehen?! — In Triest hatte man sich ein paar Tage ausgeruht, Miramare besichtigt. Nun war man in Venedig! — Der Markusplatz, der Campanile, — selbst Frau von Wenta ging in Entzücken auf. Das schönste aber war, vor einem der neuen Hotels am Lido-Strand stand wirklich und wahrhaftig ein kohl-schwarzer Mohr! Kohl-schwarz-schwarz! Und seine Augen rollten nur so. Wely wurde jedesmal glühfugenrot, — aber jedesmal grüßte sie freundlichst. Den Schwarzen entzückte das augenscheinlich so, daß er schließlich beim devoten Grüßen wie verzückt die Hand auf die Brust presste. Wely sprach sogar mit ihm — leutselig! Der Schwarze sprach nicht nur englisch, sondern auch deutsch, ein urkomisches r-schnurrendes Rauderwisch.

Eines Tages — die Sonne sank schon — sah Wely träumerisch auf den Marmorstufen der Treppe zur Santa Maria della Salute. Da verübte etwas ihre Schulter. Aufblickend gewahrte Wely den Mohren. Und schon beugte der Mohr sich nieder und flüsterte in ihr Ohr, heiß, erregt, im schnurrenden deutschen Rauderwisch — er wisse eine zauberhafte Insel, die keiner sonst weiß, ob die Signorina nicht hinausfahren wolle im Mondenschein — er kenne einen fähigen, verlässigen Gondolier . . . Und die törichte Wely sagte ja. Wie sehr Wenta auch abmahnte — Wely blieb dabei, ein einzig Mal eine einsame Gondelfahrt im Mondenschein machen zu wollen . . .

Als die Gondel abgestoßen war, legte sie an einer anderen Stelle noch einmal an und der Mohr sprang wie ein Schatten herein . . .

Es war eine wunderbare, zauberhafte Fahrt . . . Drüben auf der Insel ein sinnverwirrender Blüten-duft. Schatten hoher düsterer Zypressen. Und plöblich — in solchem Schatten — legte der Schwarze seinen Arm um die weiße, blonde Wely, presste sein Gesicht an das ihre und küßte sie . . .

Erstarrt, erschauern, überwältigt hielt Wely still, dann aber entwand sie sich, stürzte davon und sprang hinein in die Gondel.

Wortlos verließ die Fahrt, — stumm entstieg Wely der Gondel und eilte hastend hinaus in ihr Zimmer . . .

Andern Morgens verschloß sie sich. Tante Wenti mußte wecken. Wely warf eilends ihr spigenüberrieseltes Morgenkleid über und trat Tante Wenti entgegen. Die stieß einen Schrei aus, sank in einen Armstuhl und lachte.

„Wely, — Wely — wie siehst du denn aus?“ — „Wie ich aussehe?“ Sehr unwillig sah Wely in einen Spiegel und — sah — fassungslos — schwarze Male, lauter schwarze Male in ihrem Angesicht.

„Ja — wie — Tante Wenti — wie ist denn das möglich?“

Frau von Wenta lachte; — und ein anderes Lachen mischte sich darin, — da stand in der geöffneten Tür Entel Wenta und neben ihm — Hug Heidenfeld. Herr von Wenta war ganz Sonnenschein.

„Ja, Wely, da war der Mohr „von Venedig“ nicht echt, — der Mohr hat abgefärbt!“

Wely wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Hug Heidenfeld aber kam näher und sprach in einem urkomischen Rauderwisch. Da begriff sie: „Du? — Du? — Wie?“

Übermütig sprach Hugdietrich: „Ich bin euch vor-angefahren! Für viel Geld und gute Worte war der Hoteller gern zu dem Scherz bereit.“

Wely war noch immer versteinert.

„Warum? — Und warum?“

„Weil ich dich liebe, über alle Massen, weil ich dich retten wollte, — dich mir retten wollte. Wädel, du wirst mir doch nicht ohnmächtig?“

Wely schwankte. Aber schon hatte Hug sie in die Arme geschlossen. „Wely!“ — Da schlug sie die Augen auf, — sah hinein in die braunen, rollenden, blühenden Augen. — Hug umarmte sie wieder, Hug küßte sie; — und da war alles, alles gut . . .

Kriegslist.

Auch Sehnsucht macht erfinderisch.

Nur nicht zum Fortkommen war es heute beim Vort im Goldenen Löwen. Das letzte Autorentum, von dem auch das Dorf berührt worden war, gab am Stammtisch den Gegenstand zur Debatte. Endlich, sehr spät schon war es, machten sich die Saalbesitzer auf den Heimweg. Sie hatten beide schwer geladen, aber noch schwerer drückte sie das Gewissen, denn auf jeden wartete zu Hause eine sehr energische Ehehälfte, die nicht gewillt war, derartige Aufsehnungen ruhig hinzunehmen.

„Ich hab's gesagt“ brummte der Karl, „wir wollen gehen.“

„Ich hab's auch gesagt“ antwortete der Franzl, „man kommt ja nicht los von der Gesellschaft.“

So näherten sie sich schwanfenden Schrittes ihren Gehöften. „Einschleichen müssen wir uns“, flüsterte der Karl, „ganz leicht einschleichen.“

Da plötzlich fing hüben und drüben der Hoshund mörderisch an zu bellen. Beide standen starr vor Schrecken und waren sprachlos. Jede verlorene Sekunde konnte die Bäuerin herbeirufen. Mit zärtlichen Schmeicheleien hieß es „ruhig, Gäsar“ — „ruhig, Tyras, kennst du denn deinen Herrn nicht?“

Aber die Hoshunde schienen ihren Herrn nicht zu kennen, sie bellten immer heftiger und wollten die Ketten absprennen. Da zeigten sich an der Tür die beiden Bäuerinnen.

„Gelt“ riefen sie triumphierend, „da habt ihr nicht daran denken können, daß wir zwei einmal die Hoshunde veranlassen könnten“ und die listigen Frauen führten ihre verblüfften Opfer in die Stube. . . .

Was mancher nicht weiß.

Das Gehirn des Mannes ist schwerer als das der Frau. Es wiegt durchschnittlich 1400 Gramm, während das mittlere Gewicht eines weiblichen Gehirnes 1274 Gramm beträgt.

Mit den besten Mikroskopen, die heute unseren Forschern zur Verfügung stehen, lassen sich noch Teilchen von der Feinheit eines sechs milliontel Millimeters klar erkennen.

Bei seiner Wanderung um die Erde legt der Mond in der Sekunde ungefähr einen Kilometer Wegstrecke zurück. Das ist das Fünftausende der Geschwindigkeit des schnellsten Schnellzuges.

Im Besitze der lieblichsten und ergreifendsten Volkslieder sind die Italiener. Ihnen reihen sich an Wert die tief-eindrucksvollen Gesänge der Mohammedaner an.

Die Tortur in Deutschland ist zuletzt in der Provinz Hannover abgeschafft worden, und zwar erst um das Jahr 1840.

Die beiden Worte „Adam“ und „Eva“ sind der hebräischen Sprache entnommen. Für Adam ist die Uebersetzung „Mensch“ für Eva „Weib“.

In Westfalen befinden sich 4861 Meter über dem Meere Spiegel die höchsten menschlichen Erhöhungen.

Der größte Palmenhain Europas steht zwischen San Memo und Bentimaglia. Er umfaßt rund 4000 Palmbäume.

Etwa 65 Millionen Menschen sprechen unsere deutsche Muttersprache. Der chinesischen Sprache bedienen sich schätzungsweise mehr als vierhundert Millionen Menschen.

Von den Römern und Griechen, die die Seite noch nicht kannten, wurden zur Reinigung kleingestohene Blindesteine und seiner Sand in Verbindung mit Kleie verwandt.

Unterhaltungs-Beilage

zu

Neueste Nachrichten

Feizeit

Roman einer Künstlerin von Gertrud Wehmar-Pech.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ina tauchte die Hand in das schmeichelnde Wasser.

In der Ferne schluchzte eine Nachtigall ihr Sehnsuchtslied. Es klang so leise und verträumt, als wäre es gar kein Vogel Lied, als finge das silberne Mondlicht zu klingen an. Sehnsucht und Liebe atmete die blütenfelige Maiennacht. Sehnsucht und Liebe erfüllten auch die Herzen der beiden jungen Menschen.

„Ina!“ Harro griff nach den kleinen weißen Händen, die matt im Mondlicht schimmerten. Er riß sie an seine Lippen, preßte sie an seine Wangen, seine Augen. Dann gab er sie frei und nahm die Nuder wieder auf.

Der Rahn legte an. Dämmernd schlief das hochgiebelige Haus hinter den Fliederbüschen. Nur die Fenster blinkten im Mondenschein, Harro schlang die leise klirrende Kette um den Pfahl. Dann nahm er Ina, die ein wenig fröstelte, wie ein Kind in seine Arme und trug sie ins Haus.

Die Nachtigall sang noch immer — fern und verträumt — —. Sehnsucht und Liebe erfüllte die silberne flimmernde Maiennacht — —

Siebzehntes Kapitel.

Stets, wenn er die zweiundachtzig Stufen zu der im vierten Stockwerk gelegenen Redaktion hinaufstieg, nahm sich Harro Kestner vor, seine unerquickliche Journalistentätigkeit aufzugeben. Seit heute war er nun fest dazu entschlossen. Denn ein neues Werk begann sich in ihm zu regen. Vielleicht war der Keim dazu in seine Seele gekommen, als er Ina in jener unvergeßlich schönen Vollmondnacht auf dem Havelsee von Klaus Linke erzählte. Da hatten die Gestalt des Freundes und seine Ideen so zum Greifen lebendig vor ihm gestanden, wie sie ihm noch nie erschienen waren, auch damals nicht, als Klaus Linke noch atmete.

Das wirkte langsam weiter. Szenen dichteten sich um Klaus, Gestalten schlossen sich an, alles drängte Harro zum Schaffen. Bisher hatte er geizigert, sich freizumachen, weil er es für seine Pflicht hielt, eine Zeitlang auszuhalten. Vielleicht lag ihm doch auch ein wenig Bedanterie im Blute. Nun rief die höhere Pflicht.

Harros Fuß stieß an einen weichen, elastischen Gegenstand. Gleichzeitig schlug ein dünnes Stimmchen an sein Ohr. „Aujust! Gib mich mein Aujust!“ Auf der oberen Treppstufe sah ein kleines Menschenwesen. Die sehr heißen Ringelbäcker, in denen sich ein Sonnenstrahl fing, der durch das mit buntem Papier beliebte Fenster fiel, standen wie ein Glorienschein um das schmutzige, gelblich-blaue Gesichtchen. „Mein Aujust!“ wimmerte das Kind wieder und glitt mit verblüffender Geschwindigkeit ins Eigen ein paar Stufen herunter. Das Kind begann ungeduldig zu weinen. Da verstand Harro endlich. Er bückte sich und hob, den angeborenen Widerwillen gegen alles Schmutzige niederdrückend, die Puppe auf, an die sein Fuß gestoßen hatte. Es war ein Pierrot im bunten

Leibchen, mit kleinen Messingschellen benäht. Die Sägemehlsfüllung drang ihm aus allen Poren hervor.

„Da hast du deinen Aujust. Aber nun höre auch auf zu heulen, Jungel!“ Das Kind riß die Puppe an sich und kummerte sich nicht weiter um den fremden Herrn. Ein Schluchzen erschütterte noch stoßweise, allmählich schwächer werdend, den kleinen Körper.

Harro stand unschlüssig. Hier auf der Treppe, wo es fallen und zu Schaden kommen konnte, durfte er das Kind nicht sitzen lassen. Er beugte sich nieder. „Wie heißt du, Kleiner?“

Er erhielt keine Antwort, nur von unten herauf einen mißtrauischen Blick, der dem wachsernen Gesichtchen etwas eigentümlich Altes gab.

„Wohnst du hier?“

Ein kaum merkliches Nicken. Da hob er das Kind kurzentschlossen hoch und stellte es vor die schmale Eingangstür links. Das Kind war so verblüfft, daß es sich nicht wehrte. Ein Porzellschild war an der Tür angebracht. „Wehmann“ stand darauf.

Harro klopfte. Innen ein schlürfender Schritt. Die Tür tat sich auf. Er sah sich einer Frau gegenüber. Ihr Alter ließ sich schwer erraten. Das Gesicht unter dem unordentlichen fahlblonden Haar war graublau und faltig. Sie trug eine blaue Jacke, die sie auf der Brust zusammenhielt, als fehlten die Knöpfe.

Harro lüftete den Hut und schob das Kind etwas vor. „Hier bringe ich Ihnen den kleinen Ausreißer. Ich fand ihn auf der Treppe.“

Die Frau streifte ihn mit einem scheuen Blick vom Kopf bis zu den Füßen. Der Hauch von gediegener Vornehmheit und peinlichster Sauberkeit, der von ihm ausging, verwirrte sie. In ihrer Verlegenheit begann sie mit dem Kinde zu hantieren. Der kleine, schmaltlippige Mund in dem spitzen Gesichtchen zog sich kläglich herab. Mitleidig, aber auch von dem Wunsche getrieben, neues Geschrei zu verhüten, entnahm Harro seiner Geldtasche einen Schein und hielt ihn dem Kinde entgegen. „Der böse Onkel hat dir deine Puppe zertrümmert. Bitte die Mutter, daß sie dir hierfür eine neue kauft!“

Aber was nun geschah, erschreckte ihn fast. „Weiß!“ jauchzte das Kind. Das zum Weinen verzogene Gesichtchen erhellt sich augenblicklich. In die Augen kam ein gieriges Glitzern.

„Ja, das kennt er!“ sagte die Mutter stolz. Harro blickte auf und sah in ihren Augen denselben begehrlichen Ausdruck. Abgestoßen, innerlich erkältet, verabschiedete er sich eilig.

Nachdenklich ging er dann in seinem oben Zimmer auf und ab. Warum sind nur die Menschen so erbärmlich? Aber da fiel ihm Klaus Linke wieder ein. Nach einer ähnlichen Begebenheit hatte er ihm einst mit seinem guten, nachsichtigen Lächeln gesagt: „Urteile nicht so rasch, Harro! Denke dich selbst erst in die Lage dieser armen Leute hinein! Doch stelle dir nicht nur den Mangel und

die Entbehrungen, die Arbeit und die Sorge vor; bedenke auch den Schmutz, den äußeren und den moralischen! Man sagt, diese Leute sind abgestumpft. Aber glaubst du nicht, daß in allen Menschen, auch in den armseeligsten, noch ein Wünschen und Hoffen lebt? Und ist das nicht der einzige Trost? Gewiß, sie sehen nur das Äußere. Wer so tief unten steht, hat keinen weiten Blick, kann ihn nicht haben. Und da sehen sie, daß für Geld alles zu erlangen ist — alles, was ihnen fehlt —, gutes Essen und schöne Dinge, Licht, Luft und Sauberkeit, Ruhe und Zeit für sich selbst. So wird ihnen das Geld zum Idol, zum Gößen, zum Gott. Du kannst einen Baum, der aus kranke Boden hervorstößt, nicht schelten, wenn er keine gesunden Früchte trägt."

Harro trat an das Fenster und öffnete es weit. Es war keine frische, reine Luft, die hereinkam, aber immer noch besser als die abgestandene im Zimmer. Dann blätterte er ziellos und zerstreut in den Büchern und Broschüren, die hochaufgerichtet auf der primitiven Holztischplatte lagen und die er alle noch besprechen sollte. Ungeduldig schüttelte Harro den Kopf und setzte sich an den Schreibtisch. Sein aufsuchender Blick grüßte Inas Bild, das in einem schlichten Rahmen daraufstand. Das graue Zimmer erschien ihm plötzlich nicht mehr so unfreundlich und schulstubenhaft nüchtern. Er glaubte die leichte Wärme zu fühlen, die von Inas Wesen ausging und ihn in ihrer Nähe stets umgab. Das Blut stieg ihm in die Wangen. "Daß es einen Menschen wie dich überhaupt gibt auf der Welt!" sagte er leise, versunken vor sich hin. Es war wie ein Dankgebet. Ein befreiendes Aufatmen hob seine Brust. Was dunkel und drückend auf ihm gelastet hatte, war verschwunden.

Nebenan klapperte die Schreibmaschine. Zwischen den beiden Redaktionszimmern befand sich ein langer, schmaler Raum, in dem das blasse Tippfräulein saß. Harro nahm die Schreibmaschine nur für Briefe in Anspruch. Trautmann diktierte fast alles.

Die Maschine schwieg. Dafür diktierte nun die richtige, hartklingende Stimme — immer wieder von Häuspern unterbrochen —, einen längeren Artikel. Harro wartete, bis das zu Ende war. Dann erhob er sich und ging hinüber.

Die Stenotypistin dankte errötend für seinen artigen Morgengruß.

"Kann ich Sie einen Augenblick sprechen, Herr Trautmann? Wenn ich jetzt stören sollte, hat es aber noch Zeit."

"Ganz im Gegenteil, Herr Kollege. Bitte, kommen Sie näher!"

Es war dasselbe Schulstubeninterieur wie drüben. Nur das schöne, hellere Frauenbild auf dem Schreibtisch fehlte. Artur Trautmann war über die Jahre hinaus, wo man sich mit holden Bildern das Leben schmückt, und seine Ehe nicht danach angetan, einen verklärenden Schimmer zu verbreiten.

Sie setzten sich auf die gelben Rohrstühle und schlugen unwillkürlich die Beine übereinander, um Gemütslichkeit zu markieren. Aber Trautmann setzte sich erschrocken wieder steif zurecht. Seine Hosensäume trodelten und das Schuhzeug war nicht ganz in Ordnung. Harros tadellose Kleidung, seine selbstverständliche Eleganz, die fast mehr noch als im Anzug in den ruhigen, vornehmen Bewegungen seiner großen Gestalt lag, bedrückte ihn ohnehin oft. Darüber half alle Liebenswürdigkeit des Jüngeren nicht hinweg.

"Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß jedenfalls bald eine Änderung eintritt. Ich habe mich nunmehr entschlossen, meine Tätigkeit hier aufzugeben. Ersatz wird ja leicht zu beschaffen sein. Der Verlag wird wohl mit sich reden lassen."

Trautmann schüttelte melancholisch den grauen Kopf und wühlte in seinem dichten Vollbart. "Das sagen Sie so, Herr Kollege. Ersatz, ja, ja." Er zog die Augenbrauen hoch und runzelte die feile Stirn. "Natürlich. Es gibt ja so viel stellungslose Redakteure. Aber was werden wir bekommen!"

Dadurch sollte sich Harro geschmeichelt fühlen. Er dachte an manche kleine Differenz in politischer Beziehung und lächelte. "Aber Sie waren ja oft gar nicht mit mir zufrieden!" neckte er.

Trautmann erschauerte. Er war im Grunde ein ganz guter, braver, gerader Mensch von etwas engem Gesichtsfeld, fleißig und gewissenhaft. Aber er hatte einen großen Fehler. Er verstand keinen Scherz. Alles nahm er ungenehmer ernst und wichtig und am wichtigsten sich selbst. Dadurch war im Gespräch mit ihm kein Vorwärtsschreiten. Er konnte nicht über das liebe Ich hinweg. "Erlauben Sie," begann er verwundert, "erlauben Sie, weiter: Herr Kollege, ich —"

Es klopfte. Frau Trautmann trat ein. Eine große Blondine von annähernd vierzig Jahren, eine juvenile Erscheinung, die sich durch hellfarbige Gewänder noch auffällender in Szene zu setzen liebte. Ihr grauhäariger Gatte mit all seiner eingebildeten Würde wirkte neben ihr wie ein Schatten. Es war droßig, zu beobachten, wie Frau Erna Trautmann auch gleich das Gespräch an sich riß. Sie sprach unhelmlich rasch, mit heller, singender Stimme, immer in einem eigentümlich fragenden Tonfall, ohne eine Antwort abzuwarten.

"Sie hier, Herr Kestner? Geht's der gnädigen Frau gut, ja? Aber, bitte, Sie wollen doch meinetwegen nicht etwa ausweichen? Ich bringe meinem Manne nur das Frühstück, das er vergessen hat. Sind eigentlich alle Männer so vergeßlich? Abgesehen von wundervollem Wetter heute, nicht wahr? Langweilt sich Ihr Frauchen nicht — so allein? Ich wollte heute noch mal nach ihr sehen. Meinen Sie, daß ich störe?"

Uff! dachte Harro heimlich. Er beeilte sich, zu versichern, daß sich Ina gewiß freuen würde.

"Herr Kestner hat mir soeben mitgeteilt, daß er unserer Zeitung leider untreu werden will," warf Trautmann ein.

"Ach?" Das etwas zu vollwangige Gesicht der blonden Frau zeigte ein ehrliches Bedauern. Sie ist eigentlich gar nicht so unsympathisch. Wenn sie nur stiller sein wollte, dachte Harro. Er hatte schon manchmal das Gefühl, diese Frau hätte sich das Papageiengeplauder nur angewöhnt, um nicht zu denken, sie beschäftige sich nur so viel mit Putz und Tand, weil ihr etwas Besseres, Innerliches fehle oder zerbrochen worden war.

Er wollte gehen. Seine Arbeit rief. Da traf ihn ein seltsam hilfloser, bittender Blick der blauen Augen. Gleich darauf wandte sich Frau Erna hastig an ihren Mann: "Ich muß dich auch um etwas Geld bitten, Artur. Ich habe eine Rechnung zu bezahlen." Sie nestelte nervös an ihren Handschuhknöpfen.

Trautmann wurde blaß. Er griff ohne ein Wort nach seiner Brieftasche und gab ihr das Gewünschte. Sie blickte dabei mit feindselig verbissenen Gesichtern aneinander vorüber.

Frau Erna hatte es nun sehr eilig. Sie konnte gar nicht rasch genug fortkommen, als müßte sie sonst fürchten, das Geld würde ihr wieder abgenommen werden.

Harro war die Szene unfähig peinlich. Merkwürdigerweise schien sie Trautmann nicht so zu empfinden. "So geht es nun immer und immer," sagte er dumpf, als sich die Tür hinter seiner Frau geschlossen hatte. Seine Worte hallten in dem Zimmer nach, das noch leerer und farbloser erschien, nachdem die bunte, lebhafteste Erscheinung daraus verschwunden war. "Immer und immer dasselbe Lied. Eine Schraube ohne Ende. Das Weib ist nicht zur Vernunft zu bringen in seiner unsinnigen Verschwendungssucht. Ärger und Sorgen und Sorgen und Ärger. Das ist nun die Ehe! Wozu heiratet man eigentlich?" Seine etwas trübten Augen sahen Harro grübelnd, forschend an.

"Sie haben doch Ihre Kinder." Das sollte ein Trost sein.

Trautmann lachte. Es klang höhnisch. Aber die Verzweiflung lauerte dahinter. "Meine Kinder? — Ja —, wenn sie klein sind, hat man allerhand hochfliegende Pläne mit ihnen. Aber dann —. Der Junge kommt in der Schule nicht vorwärts und das Mädel ist ein leichtsinniger Fratz, ein Putzaffe, wie —." Er brach ab und räusperte sich nachdrücklich. "Wünschen Sie sich keine Kinder! Das macht die Ehe noch schwieriger, noch verwickelter." Er setzte sich wieder und starrte düster vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Nach schwerer Prüfung.

Von Kurt Wendenborf.

(Nachdruck verboten.)

Der Hochzeitstag war vorüber. Zu einem ansehnlichen Häuflein hatten sich all die Glückwünsche getürmt, die auf ein ungetrübtes Eheglück und eine rasche Entwicklung des neu errichteten Landgasthofes übereinstimmend hinaussiefen.

Und heute hantierte Frau Rösselmann, die junge Wirtin, zum erstenmal neben ihrem Gatten hinter dem Schanktisch. Brautkleider und Myrtenkranz lagen wohlverwahrt im untersten Schubfach der Kommode und eine blütenweiße Schürze umschloß die schlankte Gestalt der jungen Beherrscherin des kleinen Reiches.

Noch am Vormittag desselben Tages betrat der Schwiegervater des jungen Wirtes die Gaststube, „um sich den Betrieb mal anzusehen,“ wie er sagte. Und beim Abschied schweifte sein Blick noch einmal unter beifälligen Kopfnicken über den behaglich ausgestatteten Schankraum und ein Ausdruck innerer Genugtuung erhellte das harte Gesicht des Bauern zu einer gönnerhaften Miene, als wollte er sagen: „Alles für mein Geld!“

In der Tat hatte Rösselmanns Schwiegervater, der eine reiche Bauernwirtschaft besaß, seiner Tochter außer einer stattlichen Aussteuer eine beträchtliche Mitgift an Vermitteln gegeben, die zur Gründung des ansehnlichen Gasthofes sehr wohl ausreichten, doch entsprach die Mitgift lange nicht seinem Wohlstand. Das aber war für alle, die den reichen Bauern kannten, verständlich, denn sie wußten, daß er knauserig war.

Ein ganzes Jahr war darüber hingeschritten und ein süßer, kleiner, pausbäckiger Kerl lag in der Wiege. Aber die Freude über den Stammhalter war getrübt. Die Geburt warf die junge Frau auf das Krankenlager.

Der junge Gatte tat alles zu ihrer Pflege und auch der Arzt bemühte sich, eine ernste Gefahr von der Patientin fernzuhalten. Doch statt der erhofften Besserung trat durch Komplikation eine Verschlimmerung ein. Der Arzt riet dem untörlischen Gatten, seine Frau nach einem Sanatorium zu schaffen, wenn er ihr Leben erhalten wollte.

Die Liebe zu Frau und Kind rechnet nicht. Der eben noch so glückliche Gatte kannte keine pekuniären Bedenken. Und da war die Trennungsstunde da. Der abschiednehmende Blick der Frau zerriß sein Herz, als sie in den Wagen gehoben wurde, der sie zur Bahn bringen sollte. Für den Transport war ein Güterwagen bestellt. Es war eine traurige Fahrt. Rösselmann saß am Bettrand seiner Frau und sprach bei Kranken Mut zu. Erschauert fuhr er zusammen, wenn seine zärtliche Hand über die mit Schweißperlen bedeckte bleiche Frauenstirn streichelte. Und als sie einmal das Kind erwähnte, wollte ihm das Herz zerspringen und er konnte die krampfhaft zurückgehaltenen Tränen kaum noch unbemerkt zerdrücken.

Mit der Eindringlichkeit der Liebe, die alles retten will, erteilte Rösselmann dem Leiter des Sanatoriums die notwendigen Weisungen für die Pflege und Behandlung der Patientin. Blutenden Herzens nahm er Abschied vom Krankenbett, ungewiß, ob er sein liebes Frauchen noch einmal wiedersehen würde...

Tage und Wochen, die darauf folgten, lagen im Schatten schwerer Herzenssorge. Der einsame Mann, der alle verfügbaren Mittel in den Pflegedienst für seine Frau stellte, sah mit der Zeit das Gespenst einer neuen Bedrängnis auf sich zukriechen. Die geschäftlichen Einnahmen, die sonst recht gut zur Erhaltung eines Hausstandes ausgereicht hätten, zerrannen ihm unter der Hand in dem Kampfe um das Leben seiner Frau, wiesen Lücken auf, um die periodisch fälligen Betriebskosten des Geschäftes restlos zu bezahlen. Der junge Wirt sah sich eines Tages vor die Notwendigkeit gestellt, ein Darlehn aufzunehmen. Er überlegte alle Möglichkeiten, aber was er auch erwog, verwarf er im nächsten Augenblick. Und da stand er schließlich doch vor dem Entschlusse, den er aus Stolz als allerletzten Ausweg zurückgestellt hatte: der Gang zu seinem Schwiegervater. Aber der hartköpfige Bauer schlug ihm die Bitte ab.

Wenn er, der Besitzer eines ihm eingerichteten Gasthofes, das Geschäft nicht zu der Höhe solcher Ertragsfähigkeit zu führen imstande gewesen sei, wäre er keiner Hilfe wert. Seine Neigung der Vaterliebe durchstieß diese Entscheidung. Die Kleinheit der Beweggründe zu dem erbetenem Darlehn fand in dem Herzen des versteinerten Bauerngutsbesizers keinen Widerhall.

Der Abgewiesene wandte von der Schwelle des grausamen Mannes.

Daheim, an der Wiege seines kleinen Söhnchens, barg er den Kopf in die Hände. Grübelnd. Verzweifelt.

So traf ihn die Schwester seiner Frau, die in deren Abwesenheit im Schankraum half.

„Fah nur wieder Mut, lieber Schwager! Mein Vater ist hart. Ich weiß es. Mir allein hast du dich ausgesprochen, bevor du den Weg zu ihm nimmst. Ich wußte, es wird vergebens sein. Aber laß! Hier — nimm dies! Es ist von meinen Ersparnissen. Es wird dir nützen. Und nun mit Gott! Ich muß wieder nach vorn. Es sind Gäste da.“

Ernst und beherrscht, wie immer seit dem Abtransport seiner lieben Frau, trat Rösselmann seinen Gästen gegenüber auf, alle Einladungen zum Mittrinken ausschlagend.

In einem sonnenüberfluteten Julitage hatte er gerade die Tür zu seinem Gasthof geöffnet und war auf die Straße getreten, um einen mehr mechanisch dirigierten als von der Neugier eingegebenen Blick nach rechts und links über die Straße zu werfen, als er in einem eilig daherkommenden Manne einen Depeschboten erkannte. Ein im Unterbewußtsein schlummernder Gedanke ließ den jungen Wirt unwillkürlich erschrecken. Er trat etwas in die Tür zurück, als könnte er sich seiner eigenen, noch ganz ungewissen Befürchtung entziehen. Aber da klapperten schon die Schritte des Mannes die drei Stufen zu dem Lokal hinauf. Und im nächsten Augenblick hielt der junge Wirt eine Depesche in der Hand. Zögernd, mit zitternden Fingern entfaltete er das Papier. Gleich darauf entfiel es ihm. Grausam hatte sich seine Befürchtung erfüllt. Die Meldung war eine Trauerbotschaft. In dem fernen Sanatorium war die zurückgelassene Hoffnung auf die Erhaltung des Lebens seiner über alles geliebten Frau von der unerbittlichen Knochenhand des Todes zer schlagen worden. Ein einsamer Mann und ein der Mutter beraubtes Kind waren zurückgeblieben...

Wieder war ein Jahr von der Zeit in die Vergangenheit gedrängt worden.

Am Grabe der Toten standen der junge Wirt und die Schwester der Verstorbenen.

Im Geäst der Friedhofsbäume sangen vereinzelte Vogelstimmen. Die Stille ringsum gab der Stunde eine besondere Weihe. In zwei Herzen erwachte ein heiliger Wunsch.

Nach einer Stunde andächtigen Verweilens führte der junge Witwer die Schwester der Toten vom Grabe fort.

Daheim erst, an der Wiege seines Kindes, brachen ihm die Worte des Herzens von den Lippen.

Und diese Worte fanden willige Erhörung.

Die Schwester der Verstorbenen war von diesem Tage an in die Rechte der Toten getreten, — als Gattin des jungen Landgasthofbesizers. . .

Ein- und Ausfälle

Nur unbewußte Freude ist
Von trüben Wolken frei —
Denn wer die Schatten nur vermißt,
Der ruft sie schon herbei.

Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens; darum
gibt es Menschen, die sich nicht weiter damit bemühen

Verzage nicht, wenn du einmal gefehlt,
Und deine ganze Neu' sei eine schön're Tat.

Drei Menschen nur einmal verdirbt Verleumdungsgeist;
Den, der sie spricht, den, so sie hört, den, so sie trifft.

Viel Ruh' ist immer ein Zeichen, daß irgendwo etwas
fehlt, es sei nun im Kopfe oder im Beuge.



* Die Temperatur der Speisen und Getränke. Es gibt kälteempfindliche Leute, die sich nicht darauf beschränken, ihren Körper bis auf die Fingerspitzen mit schützenden Hüllen zu umgeben, sondern es für notwendig erachten, auch ihren „inneren Menschen“ in geeigneter Weise zu erwärmen. Sie besorgen das durch ergiebige Zufuhr von Grog, Glühwein und anderen heißen Spirituosen; auch sonst lieben sie es, Speisen und Getränke so heiß wie möglich zu genießen. Das ist vom hygienischen Standpunkt aus entschieden zu mißbilligen. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß die Empfindlichkeit für hohe oder niedrige Temperaturgrade, auch der Nahrung gegenüber, individuell verschieden ist. Es gibt alte Leute, die ihr Süpplein nicht heiß genug schlürfen können, während jugendliche Personen zur heißen Sommerzeit eisgekühlte Getränke ohne eine Spur von Unbehagen trinken. Aber dies werden Junge und Gaumen mit der Zeit abgehärtet und verlieren die richtige Empfindung. Um so mehr aber reagiert die Magenschleimhaut auf abnorme Temperatureinflüsse. Nicht nur, daß man unmittelbar nach der Aufnahme brühend heißer oder eiskalter Nahrung einen follik- oder krampfartigen Schmerz in der Magenregion verspüren kann, so ruft gerade der dauernde Genuß allzu heißer Speisen und Getränke Erschlaffungs Zustände des Magens hervor, die schließlich zu erheblichen Verdauungsstörungen führen. Ob auch schlimmere Veränderungen, vielleicht gar Geschwür- oder Geschwulstbildungen, dadurch hervorgerufen werden, steht nicht sicher fest — ausgeschlossen erscheint es keinesfalls. Ebenso kann die Schleimhaut der Speiseröhre durch übermäßig heiße Speisen geradezu verbrüht werden und die dadurch bedingte Geschwulstbildung gibt Anlaß zu Verengungen geringeren oder stärkeren Grades. Endlich leidet auch der Schmelz der Zähne unter der dauernden Einwirkung abnormer Temperaturgrade — mehr, als der Laie gewöhnlich glaubt, der seine schlechten Zähne viel eher auf den Genuß von Süßigkeiten zurückzuführen pflegt. Zu alledem kommt, daß viele Leute zu hastig essen und daher nicht auf die Temperatur der Speisen achten. Dampfend kommt die Suppe oder das Gemüse aus der Küche und mit einer Gasse, als gelte es, binnen zehn Sekunden reinen Tisch zu machen, stürzen besonders die Kinder darüber her. Bouillon darf unter keinen Umständen wärmer als 52 Grad Celsius sein; ihre Temperatur soll aber nicht unter 36 Grad hinuntergehen. Kindern gegenüber ist noch größere Vorsicht geboten. Die Milch, die der Säugling mit der Flasche erhält, soll 33—35 Grad Celsius haben; bei älteren Kindern darf sie um einige Grade wärmer sein. Kaffee und Tee können für gewöhnlich 25—28 Grad Celsius haben; sollen sie durstlöschend wirken, so darf ihre Temperatur auf 10—18 Grad Celsius herabsinken. Das Bier, das wir trinken, soll eine Temperatur von 12—14 Grad haben; aus leeren Magen genossen, mag es, zumal der erste Schluck, eher noch etwas wärmer sein. Rotwein schmeckt am besten bei 18, leichter Weißwein bei 15, schwerer bei 10, Champagner bei 8 und 10 Grad Celsius. Selter- und Sodawasser und alle Sauerlinge, die auf unsere Tafel kommen, sollen etwa 14 Grad umfassen. Und endlich das verbreitetste aller Getränke, das Wasser, soll eine Tem-

peratur von 12 Grad Celsius haben, wenn es angenehm munden und zugleich den Durst löschen soll, ohne gesundheitsschädlich zu wirken.

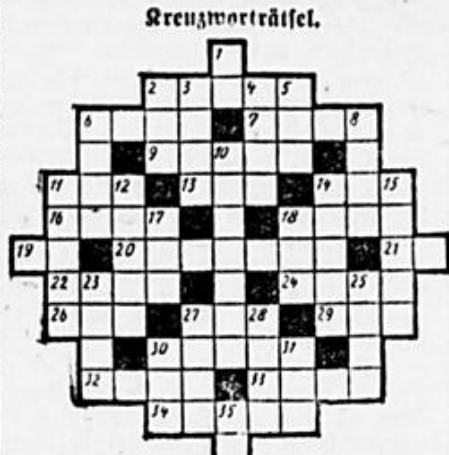


* Der Polterabend. Bekanntlich nennt man in fast allen Gegenden Deutschlands den Abend vor dem Hochzeitstage Polterabend. Diese Bezeichnung rührt unstreitig daher, weil an diesem Abend alte Gläser, Scherben und irdene Gefäße gegen die Wohnungstüren und -häuser der verlobten Personen geworfen werden. Man hält im allgemeinen diese mit Lachen und Schreien verbundene Sitte für Freudenbezeugungen und Aufmunterungen zum Vergnügen. Fest steht, daß schon lange vor Christi Geburt bei den Griechen ein ähnlicher Hochzeitsgebrauch üblich war, daß Knaben und Mädchen ein lautes Geschrei und ein großes Getöse durch Stampfen mit den Füßen machten, und daß auf römischen Hochzeiten durch Rüststreuen ebenfalls ein großes Geklapper verursacht wurde. Ein deutscher Gelehrter will jedoch feststellen haben, daß der Polterabendbrauch nur in einigen Gegenden bei jeder Hochzeit begangen wird, in zahlreichen anderen Orten dagegen nur dann, wenn eine Witwe sich wieder verheiratet oder wenn die eheliche Verbindung anstößig wirkt. Er will aus dem letzteren schließen, daß der Lärm am Polterabend eine Mißbilligung der zweiten Verheiratung bedeutet. Gleichzeitig weist er auf die Gewohnheiten anderer Völker hin, wenn dort eine Witwe wieder in den Ehestand tritt. Heiratet eine Witwe z. B. bei den Slawen, so wird ihr, wenn sie zur Kirche geht, eine unausprechliche Schimpfmusik vom unterrichteten Volke bereitet. Diese besteht darin, daß auf eisernen Pfannen mit Zangen, Ofengabeln und anderem Gerät großer Lärm geschlagen wird. Einer ähnlichen Sitte begegnet man in ganz Istrien, nur mit der Einschränkung, daß man dort den Schimpf durch kleine Geschenke abwenden kann. In älteren Zeiten wurden die Hochzeiten derer, die zum zweiten oder dritten Male heirateten, stets mißbilligt. Unter den ersten Christen gab es mehrere große Männer, die eine zweite Verheiratung durchweg nicht billigten, sie für eine Schande und für einen gebildeten Ehebruch hielten. Im 4. Jahrhundert wurde auf einer Kirchenversammlung den Geistlichen sogar verboten, bei der Hochzeit einer zweiten Ehe zuzugehen zu sein. Nach dem Beispiel angesehener alter Volkslehrer wurde eine zweite Verheiratung auch später noch allgemein getadelt und bei deren Vollziehung glaubte das Volk berechtigt zu sein, allerlei Unfug durch Schreien und Poltern zu machen. Diese Mißbilligung zu äußern, ist wahrscheinlich Volksbrauch geworden, und da alte Volksbräuche nicht leicht aussterben, wenn sie oft auch nicht den wahren Ursprung erkennen lassen, so hat sich auch der Polterabend bis heute erhalten, wenn er auch eine andere Bedeutung erlangt hat. Heute gilt das Lärmen und Poltern am Abend vor der Hochzeit keineswegs mehr als Mißbilligung der Eheschließung, es knüpft sich daran sogar ein Sprichwort: „Je mehr Scherben, desto mehr Glück in der Ehe!“ und es wird, wenn die Hochzeit eines bekannten Mädchens bevorsteht, in dem ganzen Bekanntenkreis das unbrauchbar gewordene Geschirr für diesen Zweck aufbewahrt, zugleich eine bequeme Art, die Scherben loszuwerden. Auch ist es üblich, am Polterabend die Hochzeitsgeschenke zu überreichen.



* Käsepfinsen. Man verquirlt sechs bis sieben Eier in $\frac{1}{2}$ Liter Milch, fügt sechs bis zehn Löffel Mehl, etwas Salz und 175—200 Gramm feingeriebenen Käse (Schweizer- oder Parmesankäse) dazu und bäckt von diesem Teig nicht zu starke runde Pfinsen in gelbgewordener Butter auf der flachen Eierkuchenspanne auf beiden Seiten goldgelb.

* Sagoaltische mit Himbeeren. 1 bis 1½ Kilogramm reife, gewaschene, abgetropfte Himbeeren brüht man durch ein Haarsieb, fügt so viel Wasser dazu, daß man ungefähr 2—2½ Liter Flüssigkeit erhält, gibt ein Stüchchen Zitronenschale und Zucker nach Bedarf daran und läßt eine Obertasse schönen weißen Sago darin aufquellen. Man schmeckt nach Zucker ab und fügt, wenn die Sagoaltische etwas pikant sein soll, ein wenig Weißwein und Zitronensaft dazu. Dann muß die Mischung erkalten.



Die Wörter bedeuten:

a) Von oben nach unten:

1. Flächenmaß, 2. Fragewort, 3. der erste Mensch, 4. Unfriede, 5. Stadt an der Ostsee, 6. Oper von Verdi, 8. soviel wie „gleich“, 10. Landesteile in der Tschechei, 11. das Gegenteil von nie, 12. asiatischer Staat, 14. deutscher Nadelbaum, 15. Schienenstrang, 17. starkes Seil, 18. türkischer Titel, 23. Waschmittel, 25. Berg am Biedwaldhüttersee, 27. thüringische Textilstadt, 28. baltische Hauptstadt, 30. rumänische Währung, 31. französische Verneinung, 35. Fluß in Oberitalien.

b) Von links nach rechts:

2. Wucherung auf der Haut, 6. kanadische, früher ungarische Stadt, 7. niedere Wasserpflanze, 9. heißer Wüstenturm in Arabien, 11. weiblicher Vorname, 13. englische Insel, 14. Zeiteinteilung, 16. Teil des Schiffes, 18. Spielzeug, 19. Fluß in Sibirien, 20. deutscher Freistaat, 21. Nahrungsmittel, 22. Sohn Isaaks, 24. Kreuzinschrift, 26. heilige Stadt, 27. Wurfspeer, 28. gefrorenes Wasser, 30. bolschewistischer Staatsmann, 32. Schutzgeß, 33. chinesische Wüste, 34. asiatische Großmacht.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Zitatensätz: „Das Wort ist tot, der Glaube macht lebendig.“ (Schiller: „Maria Stuart“, A. 7.)